

DOKUMENTATION ZUR KONFERENZ

„FRAUEN – MIGRATION – LEBENSWELTEN“

25.09.2006

VORWORT	2
PROGRAMM	4
VIELE WELTEN LEBEN	5
HEIRAT - EIN PRÜFSTEIN FÜR INTEGRATION?.....	23
DREI GENERATIONEN MIGRATIONSERFAHRUNGEN.....	41
TÜRKISCHE MÄNNER IM KONTEXT DER ZWANGSEHE	54

Vorwort

Putzfrau, Prostituierte und Pflegerin im Altenheim - das sind gängige Klischees der Migrantin in Medien und Alltag. Wenn von Migrantinnen die Rede ist, sind die Computerspezialistin, die Sozialpädagogin oder die technische Zeichnerin kaum gegenwärtig. Ebenso wenig denkt man an selbständige, entscheidungsfähige Frauen, die ihr Leben eigenständig gestalten. Migration wird in der Regel als Wanderung von Männern verstanden. Die Rolle der Frau dagegen wird im Zusammenhang mit der Migration meist objektiviert. Frauen werden als die mitgereisten „Opfer“ gesehen, die im Spannungsfeld von Zwangsehe und Ehrenmorden aufwachsen. Auch die Wissenschaft hat die Rolle von Frauen als Akteurinnen in der Migration lange Zeit nicht erkannt. Erst nach und nach werden die Lebensumstände der migrierten Frauen näher untersucht und die Auswirkungen der Migration auf ihre Leben differenzierter als bisher betrachtet.

Die tatsächlichen Lebenswelten von Mädchen und Frauen in der Migration standen im Mittelpunkt der Konferenz „Frauen-Migration-Lebenswelten“, die von der Friedrich-Ebert-Stiftung Niedersachsen, dem interkulturellen Verein Arkadas e.V. und dem Referat für interkulturelle Angelegenheiten der Landeshauptstadt Hannover veranstaltet wurde. Ihr Ziel war es, Mitarbeiterinnen aus Politik und Verwaltung, Wohlfahrtsverbänden, Frauen- und Migrantinnenprojekten zu informieren und sensibilisieren sowie den Austausch zwischen den am Thema interessierten Frauen zu fördern. Aus der Konferenz entstand die nachfolgende Dokumentation. Durch sie soll das bisher noch wenig erforschte Thema „Migrantinnen und ihre Lebenswelten“ einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden.

Die Dokumentation beginnt mit dem Programm der Konferenz. Danach zeichnet Frau Prof. Dr. Boss-Nünning von der Universität Duisburg-Essen – jenseits der bisher weit verbreiteten Klischees über Migrantinnen – in ihrem Vortrag „Viele Welten leben“ ein differenzierteres Bild der tatsächlichen Lebenssituation der migrierten Frauen. Sie präsentiert dazu die Ergebnisse der gleichnamigen Studie „Viele Welten leben“, in der die Einstellung junger Migrantinnen aus verschiedenen Volksgruppen zu Familialismus/Individualismus, innerethnischem/interethnischem Ehen, egalitären Geschlechterrollen sowie zur Virginität vor der Eheschließung untersucht wurde. Im Anschluss daran beantwortet Frau Prof. Dr. Gaby Straßburger von der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin die Frage, ob man vom Heiratsverhalten vorwiegend türkischer Migranten auf den Grad der Integration der jungen Männer schließen könnte. In diesem Zusammenhang geht sie auch auf das Thema „arrangierte Ehen“ im Unterschied zu „Zwangsehen“ ein und stellt abschließend ihr vierdimensionales „sowohl - als auch“ Integrationsmodell in Anlehnung an John Berry vor. Der

Vortrag von Frau Prof. Dr. Elçin Kürşat beschäftigt sich mit den psychologischen Aspekten der Migration für die betroffenen Frauen, ihre Töchter und Enkelkinder. Sie macht dabei deutlich, dass sich der durch die Migration verursachte psychologische Stress auf familiäre Rollenkonflikte, die Beziehung zu den Eltern, Identifikationsschwierigkeiten und die moralische Stabilität auswirkt. Der letzte Beitrag stammt von Herr Dr. Ahmet Toprak von der Aktion Jugendschutz, Bayern e.V.. Er betrachtet das Thema „Zwangsehe“ von der männlichen Seite aus. Denn auch die Verheiratung von Männern kann erzwungen sein, wenn es darum geht, die jungen Migranten, denen in ihrer Jugend im Vergleich zu ihren Schwestern zu viele Freiheiten eingeräumt wurden, zu disziplinieren.

Programm

- 09.00 Uhr Ankommen, Anmelden, Stehcafé
- 09.15 Uhr Grußwort:
Thomas Walter
Jugend- und Sozialdezernent der Landeshauptstadt Hannover
- Einführung in die Konferenz:
Yesim Ahlers
Arkadas e.V., Hannover
- 09.30 Uhr Frauen – Migration – Lebenswelten:
Viele Welten leben
Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning
Universität Duisburg-Essen
- 10.30 Uhr Pause
- 10.45 Uhr Gescheiterte Integration? Zwischen Tradition und Moderne? Von arrangierter Ehe und Zwangsverheiratung
Prof. Dr. Gaby Straßburger
Katholische Hochschule für Sozialwesen, Berlin
- 11.45 Uhr Filmvorführung:
Aufbruch in ein fremdes Land
- 12.30 Uhr Mittagspause
- 13.30 Uhr Die Rolle der Mütter bei den Lebensentwürfen der Töchter
Prof. Dr. Elcin Kürsat-Ahlers
- 14.30 Uhr Das schwache Geschlecht – türkische Männer zwischen Zwangsheirat, häuslicher Gewalt, Doppelmoral der Ehre
Dr. Ahmet Toprak
Referent für Gewaltprävention bei der Aktion Jugendschutz, Bayern e.V. und Lehrbeauftragter an den Universitäten Eichstätt und Passau
- 15.30 Uhr Ausblick und Verabredungen:
Arzu Altug
Landeshauptstadt Hannover, Referat für interkulturelle Angelegenheiten
- Moderation:
Arzu Altug
Landeshauptstadt Hannover, Referat für interkulturelle Angelegenheiten
- 16.00 Uhr Ende der Konferenz

Viele Welten leben

1. Der Blick auf junge Frauen mit Migrationshintergrund

Arbeitskräftewanderung wird als Wanderung von Männern verstanden. Das mag damit zusammenhängen, dass das Bild vom „ausländischen Arbeitnehmer“ von der Tätigkeit im produzierenden Gewerbe bestimmt wurde und dieser Bereich als männlich galt. Arbeitsmigration nach Deutschland war aber von Beginn an zu einem beträchtlichen Teil auch weiblich: 1972 waren 29 % der ausländischen Arbeitskräfte insgesamt und 23 % derer aus der Türkei Frauen. Rund drei Viertel der männlichen und zwei Drittel der weiblichen ausländischen Arbeitskräfte waren verheiratet (Bundesanstalt für Arbeit 1974, S.2). 1972 lebten und arbeiteten 15 % der Türkinnen (1968: 27 %) ohne ihren Ehemann in Deutschland. Die Anzahl der weiblichen Arbeitskräfte aus der Türkei nahm Anfang der siebziger Jahre zu, da die Industrie verstärkt ausländische Frauen als billige Arbeitskräfte suchte (so Firat 1987, S.131). Ähnliche Zahlen gelten für die anderen Anwerbestaaten. Frauen waren demnach auch, aber nicht nur, als Familienangehörige direkt von den Folgen der Migration betroffen. Sie haben sich auch selbständig zur Wanderung entschlossen. Obgleich sich viele Autorinnen gegen die Unterstellungen einer auch im Migrationsprozeß vom Manne abhängigen und eine untergeordnete Rolle spielende Person wehrten (so Esser 1982; Hebenstreit 1986), wird dieses Bild bis heute nicht völlig korrigiert. Die frühen wanderungssoziologischen Untersuchungen wurden überwiegend bei männlichen Migranten durchgeführt und waren an deren Erfahrungen und Zielvorstellungen orientiert. Parallel entwickelte sich eine umfangreiche Literatur zur Lebenssituation von ausländischen Frauen und Mädchen in Deutschland. Diese richtete sich aber nicht auf die Arbeitssituation, sondern auf die nicht außerhäuslich erwerbstätigen Frauen mit dem Schwerpunkt auf Lebenssituation, Isolation, Identität und psychische Krisen (s. dazu die Sekundärauswertung von Huth-Hildebrandt 2002). Erst in neuerer Zeit werden die Leistungen der damals migrierten Frauen als Arbeitnehmerinnen gewürdigt, ihre Leiden und ihre Ressourcen bilanziert (so Toksöz 1990; Yurtdaş 1996; s. auch Mattes 2005).

Besondere Aufmerksamkeit richtet sich seit jeher und in neuester Zeit verstärkt auf Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund. Die Literatur zur Frauenmigration entdeckte sie als Thema von empirischer Forschung erst in den 80er Jahren mit einer Verschiebung des Blickwinkels von den Müttern zu den Töchtern. Die Diskussion um die spezifischen Belange der damals „ausländisch“ genannten Mädchen begannen mit der Veröffentlichung der Diplomarbeit von Weische-Alexa (1977) über das Freizeitverhalten junger Türkinnen und der im darauf folgenden Jahr erschienenen populärwissenschaftlichen Darstellung von Baumgartner-Karabak/Landesberger (1978), deren Titel auf die Richtung der Diskussion der nächsten Jahre verweist: „Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien“. In einem Aufsatz von Cornelia Mansfeld (1979) wird die Situation der Mädchen ausländischer Herkunft zum ersten Mal als „zwischen den Kulturen“ charakterisiert. Wenig später heißt es in der Beschreibung eines Fachkongresses zu dem Thema „Ausländische Kinder in der Bundesrepublik“: „Ausländische Mädchen – Opfer des Kulturkonfliktes“. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass das Bild von Frauen und Mädchen ausländischer Herkunft als Opfer schon damals von anderen Autorinnen deziert zurückgewiesen wurde (Eberding 1998; Boos-Nünning 1994).

Mit der Verschiebung des Blickwinkels vollzieht sich eine inhaltliche Umorientierung und das Interesse führt weg von den Problemen der Frauen hin zu den Konflikten der Mädchen. So bestimmt das Bild des von Vater abhängigen, in Konflikt zwischen heimatlichen und deutschen Normen lebenden Mädchen ausländischer Herkunft vorerst die Diskussion. Dieses Stereotyp wurde durch eine Vielzahl von Arbeiten verbreitet. Bis in die heutige Zeit finden die diesen Ansatz kritisierenden Beiträge weitaus weniger Aufmerksamkeit als solche Arbeiten, die die Stereotypen beschreiben. Seit einigen Jahren werden den alten Stereotypen neue hinzugefügt. Junge Frauen mit Migrationshintergrund werden als von Zwangsheirat und Ehrenmord bedroht angesehen. Es wird ein Bild aufgebaut und über Medien und öffentlicher Thematisierung vermittelt, dass diese Gruppe als vom Vater, Ehemann oder Bruder abhängig, in Unfreiheit und Unmündigkeit lebend, beschreibt.

Wenn Probleme eingewanderter Gruppen thematisiert werden, richtet sich der Blick meistens auf Mädchen mit Migrationshintergrund und hier wiederum auf solche mit muslimischer Religion oder mit türkischem Hintergrund. Ihre Lebens- und Verhaltensweisen werden zum Symbol für das „Anderssein“, für die fehlende Integrationsfähigkeit der Einwandererfamilien gemacht. Dabei kommt es in den Bereichen zu Konflikten, in denen die Unterschiede zwischen deutschen Vorstellungen und denen muslimischer Eltern und auch den Frauen selbst offensichtlich zu werden scheinen: beim Kopftuchtragen, bei der Verweige-

rung der Teilnahme am koedukativem Sportunterricht, bei der Ablehnung der von der Schule angebotenen Sexualerziehung und bei der Form der Eheschließung.

2. Ergebnisse aus der Untersuchung „Viele Welten leben“

Wegen der oben beschriebenen Bilder in den Köpfen vieler Deutscher hat die Untersuchung von Yasemin Karakaşoğlu und mir, die unter dem Titel „Viele Welten leben“ veröffentlicht wurde (2005, 2. Auflage 2006) Aufmerksamkeit gefunden. Die Untersuchungsdaten belegen die Bandbreite und die Differenziertheit der Einstellungen der jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Hier sollen einige Ergebnisse referiert werden, die belegen, wie sich die jungen Frauen zwischen Tradition und Moderne bewegen und wie manche auf nationalen Hintergrund beruhende Stereotypisierungen sich nicht aufrecht erhalten lassen¹.

Hier sollen aus der Untersuchung Ergebnisse herausgestellt werden, bei denen es – bei einer hohen Variabilität innerhalb der jungen Frauen mit Migrationshintergrund und auch innerhalb der einzelnen nationalen Gruppen - bei einer Mehrzahl oder bei einer beachtlichen Zahl von deutschen Jugendlichen abweichende Orientierungen vorzufinden sind. Es handelt sich um die familiären Bindungen, die Ehemuster, die Einstellung zur Sexualität und um die Geschlechterrollen.

2.1. Familialismus und Individualismus

¹ Einige Bemerkungen zur Methode der Untersuchung. Im Rahmen der Untersuchung „Viele Welten leben“, die im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als Mehrthemenuntersuchung durchgeführt wurde und aus der im Daten über die familiären Bezüge und der Religiosität vorgestellt werden, wurden von November 2001 bis März 2002 insgesamt 950 Mädchen und unverheiratete junge Frauen im Alter von 15 bis 21 Jahren türkischer, italienischer, griechischer, ehemals jugoslawischer (überwiegend serbischer und bosnischer) Herkunft sowie Aussiedlerinnen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion befragt. Die Stichprobe der vier Migrantengruppen nicht-deutscher Herkunft wurde zu 75% mittels Zufallswahl aus Einwohnermeldeamtregistern und zu 25% über das Schneeballsystem zusammengestellt. Mit dieser Kombination sollte gewährleistet werden, dass auch Personen deutscher Staatsangehörigkeit der genannten Herkünfte in der Stichprobe vertreten sind. Die Aussiedlerinnen wurden ausschließlich über das Schneeballverfahren ermittelt. Die Erhebung erfolgte durch persönliche Interviews mittels eines standardisierten Fragebogens und in der Form einer freien Sprachwahl der Mädchen, die nach Wunsch in den jeweiligen Herkunftssprachen von speziell geschulten, zweisprachigen Interviewerinnen befragt wurden. Die Untersuchung erlaubt es also, die eingangs vorgestellten Thesen aus der Perspektive der Mädchen und jungen Frauen mit verschiedenen nationalen Hintergründen vergleichend zu diskutieren.

Seit Beginn der Zuwanderung werden die Familienstruktur, die familiäre Bindung und die Erziehungsvorstellungen in Migrationsfamilien als unterschiedlich von in deutschen Familien vorhandenen Konzepten diskutiert. In ihnen, insbesondere in den patriarchalischen und autoritären Familienstrukturen und in der Durchsetzung rigider geschlechtsspezifischer Normen wird ein wesentliches Hindernis für die Integration in die deutsche Gesellschaft gesehen. Zudem ist durch die Fachwelt und Medien die These verbreitet worden, dass die Beziehung zwischen den Jugendlichen aus Migrationskontexten und ihren Eltern gestört sei und Generationskonflikte entscheidenden Raum einnehmen. Dieses gelte insbesondere für das Verhältnis der Mädchen mit türkischem Hintergrund zu ihren Eltern.

Gesellschaften werden nach solchen unterschieden, die Individualismus pflegen und individualisierte Persönlichkeiten hervorbringen und solchen, die Kollektivismus fördern: Individualismus beschreibt Gesellschaften, in denen die Bindungen zwischen den Individuen locker sind: Man erwartet von jedem, dass er für sich selbst höchstens noch für seinen Ehepartner oder seine Ehepartnerin und die minderjährigen Kinder sorgt. Sein Gegenstück, der Kollektivismus beschreibt Gesellschaften, in denen der Mensch von Geburt an in starke, geschlossene Wir-Gruppen integriert ist, die ihn ein Leben lang schützen und dafür bedingungslose Loyalität verlangen. In der Einwanderungsgesellschaft kann es Subkulturen geben, die Personen mit kollektivistischer/familialistischer Orientierung hervorbringen, wobei nach vorliegenden Untersuchungen dieses ein Ergebnis des in der Migration entstandenen hohen Zusammenhalts der Familien ist.

Auch in der Untersuchung „Viele Welten leben“ gibt es Ergebnisse, die auf **familialistische** Werte und Orientierungen hindeuten. Zwischen 82 und 95 Prozent der Mädchen mit Migrationshintergrund leben bei den Eltern. Die am häufigsten bevorzugte, zukünftige Lebensform der Mädchen ist eine traditionelle, bei der erst auf die Heirat das Zusammenleben mit dem Partner folgt. Im Herkunftsgruppenvergleich gibt es besonders deutliche Unterschiede in der Einstellung zum Zusammenwohnen mit dem Partner ohne bzw. vor der Heirat. Während sich dies nur 13 Prozent der Mädchen türkischer und 37 Prozent der Mädchen italienischer Herkunft vorstellen können, erwägen dies 52 Prozent der Befragten griechischer Herkunft und sogar 62 Prozent der jungen Spätaussiedlerinnen. Für einen starken Familialismus spricht die recht große Zahl der Mädchen und jungen Frauen, die sich vorstellen kann, auch nach der Ehe weiter bei den Eltern wohnen zu bleiben: Dies sind von 15 Prozent aus Aussiedlerfamilien bis 30 Prozent mit italienischem und 37 Prozent mit türkischem Hintergrund. Letztere sind sowohl häufiger traditionalistisch als auch familialistisch orientiert.

Für eine **individualistische** Grundhaltung spricht die ebenfalls erhebliche Zahl der Mädchen und jungen Frauen, die sich vorstellt, vor der Ehe einige Zeit alleine zu leben: zwischen 24 Prozent der Mädchen mit italienischem und 41 Prozent der mit griechischem (mit türkischem: 37%) Hintergrund. Alle Antworten in diesem Themenbereich belegen die starke Einbindung der Mädchen in ihre Familien aber auch die Pluralisierung der Lebensformen innerhalb der einzelnen Nationalitätengruppen. Die Erziehung in der Familie ist von Solidarität bestimmt. Die Eltern haben eine hervorgehobene Bedeutung im Leben der jungen Frauen. Bei 80 Prozent stehen sie (voll/eher) an erster Stelle, dies gilt noch häufiger für Mädchen mit türkischem Hintergrund. Die meisten Mädchen fühlen sich von ihren Eltern verstanden und angenommen. Mehr als 80 Prozent sagen, dass ihre Eltern Hoffnungen in sie setzen und sich um sie sorgen, mehr als zwei Drittel, dass die Eltern stolz auf sie sind. Dieses Muster gilt im Vergleich etwas weniger für junge Spätaussiedlerinnen. Die Erziehung in der Familie wird in allen Herkunftsgruppen als eher verständnisvoll denn streng und als eher nicht besorgt und nicht destruktiv beschrieben. Als am wenigsten besorgt werden die türkischen Eltern wahrgenommen. Der am häufigsten wahrgenommene Erziehungsstil ist der „strenge aber liebevolle“, gefolgt von dem „lockeren“ Stil (besonders häufig genannt von der türkischen Herkunftsgruppe). Nur ein geringer Teil empfindet sich als ‚zu‘ streng erzogen.

Defensive Durchsetzungsstrategien, wie das Überzeugen der Eltern (75%), die Einschaltung Dritter (d.h. z.B. Einschaltung der Mutter, um den Vater zu überzeugen) oder das Beraten mit außerfamiliären Personen (30 bis 39%) sind bedeutsamer als individualistische Durchsetzungsmuster wie Verbotenes heimlich oder ohne Einverständnis zu tun oder sich mit den Eltern zu streiten. Solche individualistischen Muster, bei denen sich die Mädchen und jungen Frauen in Opposition zu den Eltern setzen, sind bei Mädchen aus Aussiedlerfamilien deutlich verbreiteter und bei Mädchen mit türkischem Hintergrund deutlich weniger verbreitet als bei den übrigen.

2.2. Monoethnische Ehemuster²

Im Einwanderungskontext stehen den Nachkommen von Zuwanderern mehrere Heiratsoptionen offen. Sie können innerethnisch oder interethnisch heiraten, wobei beide Optionen differenziert betrachtet werden müssen. Eine innerethnische Ehe kann entweder mit einem

² Diese Teile sind teils wörtlich, teils inhaltlich aus dem Kapitel 7 „Selbstverständlich gleichberechtigt: Partnerschaft und Geschlechterrollen“ der Studie von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu (2006): „Viele Welten leben“ entnommen.

im Einwanderungsland oder mit einem/einer im Herkunftsland lebenden Partner/Partnerin geschlossen werden. Im Fall der zuletzt angesprochenen Variante wird von einer transnationalen Eheschließung gesprochen, die für den Fall, dass die Partner oder Partnerinnen dauerhaft in verschiedenen Ländern leben, zu einer transnationalen Ehe werden kann. Eine interethnische Ehe kann mit einem deutschen Partner oder mit einem Partner anderen Migrationshintergrunds geschlossen werden. In der Untersuchung werden die jungen Frauen nach ihrer Einstellung zu der Heirat eines (ethnisch) deutschen Mannes und der Heirat eines Mannes aus dem Herkunftsland gefragt.

Die Gruppe der Mädchen und jungen Frauen mit italienischem Hintergrund weist die größte Bereitschaft auf, einen einheimischen Deutschen zu heiraten, gefolgt von den Aussiedlerinnen und Befragten mit jugoslawischem Migrationshintergrund. Die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem (47%) und griechischem (40%) Hintergrund dagegen lehnen diese Option im herkunftsspezifischen Vergleich am häufigsten in konsequenter Form ab. Die Ergebnisse der vorgestellten Studie bilden damit die gleichen Tendenzen und herkunftsspezifischen Unterschiede ab, die sich auch in Ergebnissen anderer Untersuchungen zeigen, weisen aber höhere Anteile von Mädchen und jungen Frauen auf, die sich „auf keinen Fall“ oder „wahrscheinlich nicht“ eine Heirat mit einem deutschen Mann vorstellen können. Dies sind etwa drei Viertel der Mädchen und jungen Frauen mit türkischem, zwei Drittel mit griechischem und etwa die Hälfte mit jugoslawischem und Aussiedlerhintergrund.

Dabei wurde als mögliche Barriere die Einstellungen der Eltern zu einer interethnischen Ehe getrennt nach Vater und Mutter erfasst, wobei es sich um die Antizipationen der Mädchen und jungen Frauen handelt. Deutlich positiv gegenüber einer Heirat mit einem Deutschen eingestellt, wenn auch nur knapp die Hälfte, sind aus Sicht der Mädchen und jungen Frauen sowohl Väter als auch Mütter der Aussiedlerinnen und der Mädchen mit italienischem Hintergrund. In beiden Gruppen werden die Eltern zu je einem Drittel als diesbezüglich unentschlossen in ihrer Haltung eingeschätzt. Als zu drei Viertel gegen eine solche Ehe eingestellt schätzen Mädchen mit türkischem Hintergrund, aber zu recht hohen Anteilen (40% bis 59%) auch diejenigen mit griechischem und jugoslawischem Hintergrund ihre Eltern ein.

Die zweite interessante Option besteht in der Wahl eines Ehepartners aus dem Herkunftsland. Während für weit über 50 Prozent der Aussiedlerinnen sowie Mädchen und jungen

Frauen mit türkischem Hintergrund eine Heirat mit jemandem, der noch in den Herkunftsländern ihrer Familien lebt, nicht in Frage käme, ist dies für jeweils 82 Prozent der Befragten mit griechischem und italienischem Hintergrund durchaus vorstellbar. Von den Mädchen mit türkischem Hintergrund sind nur 46 Prozent dazu bereit. Dieses Ergebnis überrascht angesichts der Annahmen über das große Ausmaß der Heiratsmigration bei jungen türkischen Migranten und Migrantinnen. Was die Gruppe der Mädchen und jungen Frauen mit italienischem und griechischem Hintergrund anbelangt, so bestätigt das Ergebnis deren stärkere Tendenz, eine enge Verbindung zum Herkunftsland der Eltern – über die Bereitschaft zur Mobilität aber auch über die Partnerwahl – aufrecht zu erhalten.

In der Auseinandersetzung mit der Frage nach der Selbstbestimmung und/oder der Familienorientierung der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund wird in jüngster Zeit immer häufiger auch das Thema der „arrangierten Ehen“ aufgeworfen. Die Vorstellungen und Meinungen der einheimischen Majorität über das Zustandekommen solcher Ehe werden dabei überwiegend aufgrund der spektakulären Presseberichte über „Zwangsehen“ gebildet. Auffällig ist, dass die Diskussion nicht zwischen einer mit dem ausdrücklichen Einverständnis der Eltern der beiden Heiratskandidaten geschlossenen Ehe (familiär erwünschte Ehe), der Ehe, die mit Einverständnis der beiden Ehepartner durch Verwandte oder Bekannte gestiftet wird (arrangierte Ehe) und der aufgrund von psychischem oder physischem Druck durch die Familie bzw. einzelner Familienangehöriger gegen den ausdrücklichen Willen des Mädchens erzwungenen Eheschließung (Zwangsheirat) trennt. Die fehlende Differenzierung wird der Lebensrealität und den Orientierungen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund nicht gerecht. Der enge Einbezug der Eltern bzw. anderer Familienangehöriger in den Prozess der Partnerwahl ist in der deutschen Mehrheitsgesellschaft gar nicht bzw. nicht in diesem Umfang wie bei den Einwanderern und Einwanderinnen vorzufinden und stößt daher auf besonderes Unverständnis: „Man betrachtet die arrangierte Ehe als einen Modus der Partnerwahl, bei dem individuelle Wünsche unberücksichtigt bleiben und familiäre Interessen den Ausschlag geben“ (Straßburger 2003, S.176). Daher verschwimmen in der öffentlichen Diskussion um das Heiratsverhalten der Migranten und Migrantinnen, die mittlerweile europäische Dimensionen angenommen hat, die Grenzen dieser Eheschließungsformen und es finden Verallgemeinerungen statt. Ihnen zufolge werden die meisten transnational geschlossenen Ehen zwischen muslimischen Migranten und Migrantinnen und einem Partner/einer Partnerin aus dem Herkunftsland der Familie als durch familiären Zwang herbeigeführte Ehen betrachtet. Weit verbreitet ist die Ansicht, wenn jemand eine arrangierte

Ehe eingeht, sei er oder sie traditionell, rückständig und nicht emanzipiert. Nach Straßburger (2003, S.208) wird „bei arrangierten Ehen (...) nicht der intensive Austausch vor der Heirat als Garant für das Gelingen der Ehe betrachtet. Vielmehr wird die Qualität der Ehe dadurch gesichert, dass man vor der Ehe im Familienverband abwägt, ob die Rahmenbedingungen so positiv sind, dass sich nach Abklingen des vergänglichen Verliebtseins eine beständige Liebesbeziehung entwickeln kann“.

In der Befragung wurde der Aspekt der arrangierten Ehe aufgenommen. Um die Befragten mit unterschiedlichem nationalen bzw. kulturellen Hintergrund zu diesem Thema zu Wort kommen zu lassen, wurden zwei Fragen gestellt, und zwar (1) was sie davon halten, wenn Eltern mit ihrer Tochter gemeinsam einen Ehemann aussuchen sowie (2) ob ein solches Arrangement für sie selbst akzeptabel sei. Trotz der vorsichtigen Formulierung ist die ablehnende Haltung der jungen Frauen herkunftsgruppenübergreifend eindeutig. 87 Prozent lehnt eine solche Form der Partnersuche bzw. Partnerwahl ab. Lediglich ein kleiner Teil von vier Prozent findet es „sehr gut“ oder „gut“, wenn Eltern mit ihrer Tochter gemeinsam einen Ehemann aussuchen. Allerdings gibt es bedeutsame Unterschiede nach Herkunftsgruppen, die darauf schließen lassen, dass es sich bei dieser Form der Partnerfindung tatsächlich um eine nur auf bestimmte Gruppen begrenzte Praxis handelt. Am ehesten Zustimmung, wenn auch nur bei einer Minderheit von zehn Prozent, erhält die Mitwirkung der Eltern bei der Partnersuche von Mädchen mit türkischem Hintergrund. Sie äußern sich auch – im Vergleich zu den anderen Gruppen – am wenigsten ablehnend.

Wir haben ferner gefragt, ob sich die Mädchen und jungen Frauen eine solche Form der Eheschließung für sich selbst vorstellen können. Das Antwortverhalten ist ähnlich wie bei der allgemein gehaltenen Frage. Für sich selbst können sich eine solche Mitsprache der Eltern wiederum deutlich mehr Mädchen mit türkischem Hintergrund als aus den übrigen Gruppen vorstellen. Elf Prozent stimmen prinzipiell zu, weitere 12 Prozent machen dies von der Situation (oder dem Kandidaten?) abhängig und antworten mit "je nachdem". Aber auch in dieser Gruppe ist die überwiegende Mehrheit von 77 Prozent einer solchen Form der Ehestiftung abgeneigt. Eine vorsichtige Zustimmung zu einer solchen Form der Partnersuche erfolgt bei zehn Prozent der Aussiedlerinnen und acht Prozent der Befragten mit jugoslawischem Hintergrund („auf jeden Fall“, „ja, vielleicht“, „je nachdem“ zusammengefasst).

2.3. Egalitäre Geschlechterrollen

Bei Mädchen mit Migrationshintergrund und hier wiederum bei solchen mit muslimischer Religion wird unterstellt, dass sie über geringere Freiräume als die Jungen derselben nationalen Herkunft und über deutlich geringere Spielräume als deutsche Mädchen verfügen. Die Orientierungen der jungen Frauen mit Migrationshintergrund seien auf ein traditionelles Rollenbild ausgerichtet, das ihnen vom Elternhaus vorgelebt werde. Auch Untersuchungen, die die Bedeutung einer Berufsbildung und einer Berufstätigkeit bei den Mädchen selbst und bei ihren Familien hervorheben und darstellen, dass Familie und Kinder von diesen als vereinbar mit einem Beruf angesehen werden, betonen, dass von ihnen frauenspezifische Anforderungen an die Berufstätigkeit gestellt werden. So heißt es wiederholt, die Berufstätigkeit sollte sich mit den häuslichen Pflichten einer Ehefrau vereinbaren lassen, d.h. sie müsse eine geregelte Arbeitszeit, möglichst begrenzt auf einige Stunden am Tag, erlauben und sie dürfe keine Wochenend- und Feiertagsarbeit verlangen. Eine klar abgegrenzte und relativ kurze Arbeitszeit wird als wichtiges Argument für die Wahl eines Berufes betrachtet. Vor allem solche Tätigkeiten seien für die jungen Frauen attraktiv, da sie es erlaubten, den Beruf auszuüben, aber dennoch den Haushalt, den Ehemann und eventuelle Kinder zu versorgen.

Inwiefern diese Befunde für die von uns befragten Mädchen (noch immer) gelten, oder ob sich veränderte Tendenzen abzeichnen, soll im Folgenden untersucht werden. Schließlich geben die Rolle der Frau in der Balance zwischen Anforderungen der zu gründenden Familie und dem Berufsleben und die darin enthaltenen Wertorientierungen über das Verhältnis zwischen Mann und Frau Auskunft und nicht zuletzt über das Verständnis der gesellschaftlichen Platzierung der Frau. In der Untersuchung „Viele Welten leben“ richten sich neun Items auf die möglichen Arrangements von Frau und Mann in der Partnerschaft und Ehe. Die folgende sieben, geordnet mittels einer Faktorenanalyse geben wieder, ob und inwieweit die jungen Frauen egalitären oder konventionellen Rollenverteilungen in der Familie folgen.

Tabelle 1: Geschlechterrollen (in Prozent)

Migrationshintergrund		Aussiedl.	griech.	ital.	jugosl.	türk.	Gesamt
Gesamt		200	182	183	172	213	950 ¹⁾
(1) Vorschulkind							
leidet unter berufs-	E	20	28	16	32	16	22 (207)
tätiger Mutter *	K	46	49	47	36	49	46 (433)

<hr/>							
(2) Nicht gut, wenn							
der Mann zu Hause	E	38	51	46	54	43	46 (436)
bleibt und die Frau	K	35	26	26	19	28	27 (257)
arbeitet *							
<hr/>							
(3) Berufstätige							
Mutter kann gutes	E	80	80	74	83	68	77 (728)
Verhältnis zu ihren	K	10	8	11	5	9	9 (83)
Kindern haben *							
<hr/>							
(4) Haushalt und							
Kinder sind für	E	30	36	27	44	43	36 (341)
Frauen wichtiger als	K	31	29	32	23	24	28 (164)
Beruf *							
<hr/>							
(5) Aufgabe des							
Mannes, Geld zu	E	61	88	75	80	73	75 (712)
verdienen; der Frau,	K	18	3	9	9	11	11 (97)
sich um Haushalt							
und Familie zu							
kümmern *							
<hr/>							
(6) Beruf ist bestes							
Mittel für Unabhän-	E	69	87	71	83	84	79 (746)
gigkeit einer Frau *	K	9	2	7	6	5	6 (54)
<hr/>							
(7) Mann und Frau							
sollten beide zum	E	83	88	79	87	80	83 (790)
Einkommen beitra-	K	3	1	5	4	6	4 (34)
gen *							
<hr/>							

E = egalitäre Rollenverteilung, K = konventionelle Rollenverteilung

* *Signifikante Unterschiede nach nationaler Herkunft $p \leq .05$.*

1) *Die Antwortkategorie „teilweise“ wurde nicht berücksichtigt, so dass sich die Prozentangaben nicht auf 100 Prozent aufaddieren.*

Die Tendenz, mit der die Statements beantwortet werden, ist bei allen Mädchen mit unterschiedlicher nationaler Herkunft ähnlich: Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die wirtschaftliche Selbstständigkeit der Frau werden bejaht. Grenzen werden gesehen, wenn eine Rangordnung verlangt wird (Item: Haushalt und Kinder sind für Frauen wichtiger als Beruf) oder wenn Kinder im Vorschulalter betroffen sind (Item: Vorschulkind leidet unter berufstätiger Mutter). Unter dieser allgemeinen Tendenz kommen Unterschiede nach nationaler Herkunft zum Tragen. Mädchen mit jugoslawischem Hintergrund sind deutlich mehr als die anderen auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ausgerichtet, bis dahin, dass sie der Vorstellung einer Rollenänderung (einem Rollenwechsel) von Mann und Frau folgen. Die Mädchen aus Aussiedlerfamilien sind tendenziell bewahrender im Hinblick auf die traditionelle Frauenrolle. Mädchen und junge Frauen mit türkischem oder italienischem Hintergrund sehen in der Berufstätigkeit stärker als andere Gruppen einen Nachteil für das Vorschulkind. Auch fällt bei ihnen die Zustimmung zu einem Rollenwechsel zwischen Mann und Frau weniger stark aus als bei den anderen Herkunftsgruppen. Die Mädchen

mit türkischem Hintergrund reihen sich zwar in das Gesamtbild einer eher egalitären Geschlechterrolle ein, stimmen aber dem Item, dass eine berufstätige Mutter ein ebenso gutes Verhältnis zu ihren Kindern haben kann, wie eine nicht-berufstätige weniger deutlich zu als die anderen Gruppen.

2.4. Virginität bis zur Eheschließung³

Der weibliche Körper und der Umgang mit ihm stellen nicht zufällig einen Brennpunkt für divergierende Vorstellungen zwischen den Geschlechtern, Generationen und Kulturen dar. Als individuelle Präsentations- und als Projektionsfläche ist er in besonderer Weise dazu geeignet, Geschlechtlichkeit, aber auch kulturelle Zugehörigkeit oder Abgrenzungen nach außen, etwa in Form der Körpersprache, aber auch über Kleidungsstücke mit Symbolcharakter zu demonstrieren. Im gesellschaftlichen Umgang mit dem weiblichen Körper der Tatsache, ob er öffentlich präsentiert, zur Schau gestellt, verhüllt oder vor den Blicken der Öffentlichkeit verborgen wird, wird er zum Symbol von denjenigen Werten und Normen im Umgang der Geschlechter miteinander, die einem spezifischen Sozialsystem und seinen kulturellen Prägungen zugrunde liegen. Körperbewusstsein und Geschlechtlichkeit von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund ist daher nicht zufällig ein Thema, das unterschwellig im öffentlichen Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft mit Vorstellungen von „schwieriger“ Integration verbunden ist, weil die vorhandenen, im Commonsense der Mehrheitsgesellschaft akzeptierten Normen durch andere körperkulturelle Ausdrucksformen in Frage gestellt zu sein scheinen.

Einen wichtigen Markierungspunkt und gleichzeitig ein Bereich, in dem die Orientierungen einen bedeutsamen Teil der jungen Frauen mit Migrationshintergrund zu denen der Mehrheitsgesellschaft different sind, stellt die Einstellung zur Sexualität bezogen auf den Stellenwert von Virginität bis zur Ehe dar.

Auch wenn in einschlägigen Umfragen zur Jugendsexualität in Deutschland nicht nach der Einstellung zur Virginität gefragt wird, so lassen sich doch aus den Angaben zu Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr Rückschlüsse auf den Stellenwert des Wertes „Virginität vor der Ehe“ bei deutschen Mädchen und jungen Frauen ziehen. In der Altersgruppe der 14 bis 17-Jährigen gaben 1998 38 Prozent der weiblichen Befragten an, bereits Koituserfahrungen gemacht zu haben. Alleine in der Gruppe der 17-Jährigen waren es bereits 66 Pro-

³ Dieser Punkt folgt dem Aufsatz von Boos-Nünning/Karakaşoğlu 2004. Der Ursprungstext bietet weitergehende Interpretationen an.

zent (BzGA 1998, S.47). Im Zeitverlauf ist der Anteil der Koituserfahrenen Mädchen in den jüngeren Jahrgängen kontinuierlich gestiegen (ebenda, S.49). Diese Zahlen lassen den Rückschluss zu, dass für den überwiegenden Teil der deutschen Mädchen heute die Erhaltung der Virginität bis zur Ehe keine Rolle mehr spielt. Bei Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, insbesondere denjenigen muslimischer Prägung wird allgemein angenommen, dass dieser „traditionelle Wert“ noch eine größere Bedeutung besitzt.

Aktaş (2000, S.159) beschreibt aus ihrer Tätigkeit als Sexualpädagogin bei Pro Familia, dass das Thema „Jungfräulichkeit“, besser: das „Jungfernhäutchen“ dasjenige ist, über das bei weiblichen Jugendlichen aus türkischen und arabischen Kulturkreisen am häufigsten Beratungsbedarf besteht (hierzu auch Renz 2000, S. 180, dies. 2002, S.27). Die Mädchen interessieren in Gruppengesprächen die biologischen Grundlagen, insbesondere, wie es verletzt werden kann und darüber hinaus und insbesondere in Einzelgesprächen, wie sich ein zerrissenes Häutchen wieder „reparieren“ lässt, was dieses kostet, ob der Mann es merken könne. Virginität als wichtigstes weibliches Element und als Zeichen eines ehrenhaften Lebenswandels beschäftigt die Mädchen in ihrem Alltag und – so Aktaş (2000, S. 159) und Renz (2000, S.180) - sie sehen sich mit einem Wert konfrontiert, den sie einerseits als selbstverständlichen akzeptieren, dessen Verbindlichkeit für die eigene Lebensführung sie aber zunehmend in Frage stellen. Nach Schätzung von Aktaş (2000, S.160) heiraten 70 Prozent der Mädchen ohne vorehelichen Geschlechtsverkehr, 10 Prozent haben sich das Jungfernhäutchen operativ wiederherstellen lassen und 20 Prozent gehen nicht jungfräulich in die Ehe, darunter zahlreiche junge Frauen, die ausschließlich vorehelichen Geschlechtsverkehr mit ihrem späteren Ehepartner hatten.

Um zu sehen, ob sich herkunftsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Einhaltung der Virginitätsnorm feststellen lassen, wurde in unserer Untersuchung nach der Bedeutung der Virginität für die Mädchen gefragt, formuliert als allgemeine Zustimmung zu dem Item „Es ist nichts Falsches, schon vor der Ehe miteinander zu schlafen“. Eine sexuelle Beziehung ohne oder vor der Ehe wird von den meisten Mädchen (58%) akzeptiert. Die Unterschiede nach nationaler Herkunft sind jedoch bedeutsam. Zwar gibt es in allen Gruppen einen Anteil von Mädchen, die es für akzeptabel halten, dass Partner und Partnerinnen vor der Ehe Geschlechtsverkehr haben, sowie einen Anteil, der dies für nicht akzeptabel hält. Aber dieses Muster wird – je nach Herkunftsgruppe - unterschiedlich stark angenommen oder abgelehnt, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 2: Vorehelicher Geschlechtsverkehr ist nichts Falsches (in Prozent)

Migrationshintergrund						
	Aussiedl.	griech.	ital.	jugosl.	türk.	Gesamt
Gesamt	200	182	183	172	213	950
stimme voll/eher zu	72	80	60	62	22	58 (55%)
stimme teilweise zu	13	12	15	14	19	15 (14%)
stimme weniger/gar nicht zu	15	8	25	24	59	27 (25%)
arith. Mittel *	2,0	1,7	2,4	2,3	3,6	2,4

C = .40 p = .00

* Das arithmetische Mittel kann einen Wert zwischen 1 „stimme voll zu“ und 5 „stimme gar nicht zu“ annehmen.

Der weitaus überwiegende Teil der Mädchen (ca. drei Viertel) mit griechischem Hintergrund und aus Aussiedlerfamilien steht nicht zur Norm der Virginität für Frauen, der überwiegende Teil der Mädchen (ca. 60%) mit italienischem und jugoslawischem Hintergrund ebenfalls nicht, allerdings gibt es in diesen Gruppen – anders als in den Erstgenannten – einen beachtlichen Anteil (ca. 25%), der die Norm akzeptiert. Dies verweist darauf, dass es sich bei der Akzeptanz vorehelicher Virginalität nicht um eine Einstellung handelt, die auf Musliminnen beschränkt ist, da die befragten Italienerinnen ausnahmslos christlichen Konfessionen angehören. Der überwiegende Teil der Mädchen mit türkischem Hintergrund (59%) hält allerdings erwartungsgemäß an der Vorstellung der Virginität bis zur Ehe fest. Allerdings gibt es auch in dieser Gruppe eine nicht unerhebliche Minderheit von 22 Prozent, die die Norm ablehnt, indem sie zustimmt, dass vorehelicher Geschlechtsverkehr akzeptabel sei.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung zeigen bei einem Vergleich verschiedener muslimischer Gruppen bei der Einstellung zur Frage der Jungfräulichkeit, dass es diesbezüglich zwar deutliche Unterschiede nach nationaler Herkunft gibt, diese aber nicht linear auf die spezifische religiöse Zugehörigkeit zurückzuführen sind. Dieses hat der intra-religiöse Vergleich zwischen bosnischen und türkischen Musliminnen gezeigt. Darüber hinaus gibt es größere Minderheiten innerhalb der nichtmuslimischen Befragten, die ebenfalls

der Virginitätsnorm zustimmen. Dieses verweist auf die Notwendigkeit von differenzierten Analysen und die Vermeidung pauschalisierter Schlussfolgerung etwa zu „muslimischen Mädchen“. Darüber hinaus zeigen die Einstellungen zur Bedeutung einer erfüllten Sexualität für eine gute Partnerschaft, dass die Zustimmung zu einem Jungfräulichkeitsdogma nicht grundsätzlich mit einer sexualitätsfeindlichen Grundeinstellung einhergehen muss.

Die positive Einstellung, ja das Recht auf Sexualität und die moralische Pflicht, sie auf die Ehe zu begrenzen (siehe dazu Akashe-Böhme 1997, S. 42; Nökel 2002, S.213) können allerdings mit als Gründe für die Eheschließung in – gemessen an den Vorstellungen der deutschen Gesellschaft – verhältnismäßig frühem Alter bei türkisch-muslimischen Migrantinnen herangezogen werden.

3. Konsequenzen

Vorstellungen von Partnerschaft, Heiratsoptionen, Geschlechterrollen und Vorstellungen über Sexualität sind als Eckpunkte der Gestaltung des Familienlebens zwar diejenigen Bereiche, die sich am stärksten im Privaten abspielen, jedoch ist das öffentliche Interesse an Veränderungsprozessen bei Migranten und Migrantinnen in diesen Lebensbereichen besonders groß. Sie gelten als Indikatoren für den Grad der Integration von Zuwanderern und Zuwanderinnen und damit für ihre Bereitschaft, sich an Modellen der Aufnahmegesellschaft zu orientieren, die in der Regel unhinterfragt als dem Leben in der Moderne besser angepasst bewertet werden. Die Mädchen stehen dabei als Repräsentantinnen der Umbrüche in Migrationsfamilien im Mittelpunkt. Sie werden nach ihren diesbezüglichen Orientierungen zwei Kategorien zugeordnet, entweder gelten sie als kollektivistisch und somit an der Elterngeneration oder als individualistisch und somit an den Werten der Mehrheitsgesellschaft orientiert. Wie in anderen Bereichen legt die bisherige wissenschaftliche Diskussion dieses dichotome Modell zugrunde. Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund werden generell als traditionalistischer als ihre deutschen Altersgleichen beschrieben (vgl. Pupeter 2000, S.178) und dieses wird oft gleichgesetzt mit einer engen Orientierung an der Herkunftskultur und am Herkunftsland. Je nach Skala, mit Hilfe derer die Geschlechterrolleneinstellung gemessen wird, ergibt sich ein deutlich traditionalistischeres Bild bei den jungen Türkinnen und Türken im Vergleich zu anderen Nationalitäten (Pupeter 2000, S.184) oder es wird festgestellt, dass sich bei der Gruppe mit dieser nationalen Herkunft eine deutliche Abkehr von traditionellen Geschlechterrollen abzeichnet. Herwartz-Emden und Westphal (2000, S.246) ermitteln, dass die Selbstkonzepte von Männern und Frauen mit Migrationshintergrund anhand einer Gegenüberstellung von

deutschen, türkischen und Befragten mit Aussiedlerhintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion weniger dichotom sind als bei westdeutschen Männern und Frauen. Das geschlechtsspezifische Selbstkonzept bei Migrantinnen – so wird empirisch belegt – umfasst ausgeprägte Anteile von Androgynität für beide Geschlechter (ebenda, S.247).

Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass bisher angewandte Messinstrumente oder die Interpretation von Daten aus Untersuchungen die Lebensrealität der Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund nicht adäquat abbilden. Jedenfalls wird deutlich, dass für Mädchen, die in Deutschland mit differenten geschlechtsbezogenen Selbstkonzepten konfrontiert sind, die Adoleszenzphase besondere Herausforderungen bereithält, einen für sie annehmbaren Weg zu finden (vgl. Rohr 2001). Unter den jungen Frauen mit Migrationshintergrund gibt es eine erhebliche Zahl, die „moderne“ Familienrollen vertritt und daneben eine ebenfalls nicht geringe Zahl, die konventionelle Muster für sich selbst für richtig hält. Es gibt auch in anderen Bereichen sowohl Ergebnisse, die auf familialistische Werte und Orientierungen hinweisen wie auch solche, die für eine individualistische Grundhaltung sprechen.

Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die Einwanderer-Frauen und insbesondere muslimische Frauen mit Rückständigkeit gleichsetzen, sind zahlreicher und vor allem in der Wirkung nachhaltiger als jene, die zur Differenzierung aufrufen. Sie bestätigen das Bild, das durch die Alltagsdeutungen, die Medien und die Trivialliteratur produziert wurde und das mittlerweile eine enorme Beharrungskraft entwickelt hat. Einer der Gründe für die Annahme dieses Bildes, für die Beharrlichkeit, mit den Informationen, die diesem Stereotypen auf einem in den westlichen Industrieländern unhinterfragten Grundverständnis basieren, nämlich auf der Konstruktion des Gegensatzes zwischen orientalistischem und okzidentalisiertem, zwischen traditionellem und (post)modernem Denken. Die Stereotypen in bezug auf Mädchen muslimischen Glaubens wirken verfestigt. Die Angehörigen dieser Gruppe werden zu Außenseiterinnen gemacht.

Die Definition der jungen Frauen mit Migrationshintergrund als Außenseiterinnen hat Bedeutung für viele Bereiche ihres Lebens in Deutschland. Ihnen wird der Zugang zu Ressourcen verwehrt, sie müssen sich ständig gegen Fremdbilder wehren, wenn sie Chancen erhalten oder wahren wollen. Der Prozess der Definition als Außenseiterinnen muss auf dem Hintergrund der Machtstruktur in unserer Gesellschaft gesehen werden, in der Deutsche meistens diejenigen sind, die über Ressourcen verfügen (als Ausbilder, Arbeitgeber, Vermieter) und die Fremden stets diejenigen, die um Ressourcen nachfragen und denen Zugänge zu knappen Gütern verweigert werden können und auch werden, wenn sie sich

nicht den Kriterien, die die Herrschenden festlegen, unterwerfen. Mädchen türkischer Herkunft haben allein deswegen reduzierte Lebensmöglichkeiten und soziale Chancen, weil sie als Außenseiterinnen definiert werden, gleich wie sie im einzelnen auch denken und fühlen mögen oder wie sie sich verhalten.

Es gibt (manchmal, häufig) Unterschiede zwischen jungen Frauen mit Migrationshintergrund und deutschen jungen Frauen, nicht alles sind Zuschreibungen. Nicht das Aufzeigen des Unterschiedes ist das Wichtigste, sondern die Bewertung der Unterschiede. Gut oder richtig (bzw. vorsichtiger ausgedrückt: funktional für die Anforderungen der Industriegesellschaft) sind die Werte, Normen und Orientierungen der Majorität, schlecht, bemitleidenswert, dysfunktional die Vorstellungen der Minderheiten. Hier Veränderungen einzufordern ist eine der wichtigsten Aufgaben der interkulturellen Pädagogik.

Literatur

Akashé-Böhme, Farideh (1997)

Mädchen zwischen den Kulturen, in: Ehlers, Johanna/Bentner, Ariane/Kowalczyk, Monika (Hg.) Mädchen zwischen den Kulturen: Anforderungen an eine interkulturelle Pädagogik. Frankfurt/Main, S.33-46.

Aktaş, Nurşen (2000)

Let's talk about sex: Erfahrungen und Eindrücke aus einer sexualpädagogischen Beratungsstelle, in: Iman Attia/ Helga Marburger (Hg.) Alltag und Lebenswelten von Migrantenjugendlichen, Frankfurt am Main: IKO – Verlag für interkulturelle Kommunikation, S.157-171.

Baumgartner-Karabak, Andrea/Landesberger, Gisela (1978)

Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien. Reinbeck.

Boos-Nünning, Ursula (1994)

Die Definition von Mädchen türkischer Herkunft als Außenseiterinnen, in: Nestvogel, Renate (Hg.) „Fremdes“ oder „Eigenes“? Rassismus, Antisemitismus, Kolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht. Frankfurt/Main, S.165-184.

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2004)

Körperbewusstsein und Sexualität bei Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. In : Merckens, Hans/Zinnecker, Jürgen (Hrsg.): Jahrbuch der Jugendforschung. Band 4, Leske und Budrich, Opladen. S. 50-78.

Boos-Nünning, Ursula/Karakaşoğlu, Yasemin (2006)

Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Waxmann. Münster u.a. (1. Auflage 2005).

Bundesanstalt für Arbeit (1974)

Ausländische Arbeitnehmer: Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung –
Erfahrungsbericht 1972/73. Nürnberg.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) (Hg.) (1998)

Sexual- und Verhütungsverhalten 16- bis 24jähriger Jugendlicher und junger
Erwachsener: Eine repräsentative Wiederholungsbefragung im Auftrag der BzgA aus
dem Jahr 1996, Köln.

Eberding, Angela (1998)

Arm – hilflos – ausgeliefert? Zu stereotypen Überzeugungen über Mädchen
türkischer Herkunft, in: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang/Schepker,
Renate (Hg.) Chancen und Risiken von Migration. Deutsch-türkische Perspektiven.
Freiburg, S.317-325.

Esser, Elke (1982)

Ausländerinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse des
Eingliederungsverhaltens ausländischer Frauen. Frankfurt/Main.

Firat, Gösün (1987)

Der Prozeß der Hausfrauisierung am Beispiel der Migration von Frauen aus der
Türkei in die Bundesrepublik Deutschland. Saarbrücken.

Gümen, Sedef/Herwartz-Emden, Leonie /Westphal, Manuela (1994)

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Lebenskonzept:
eingewanderte und westdeutsche Frauen im Vergleich, in: Zeitschrift für Pädagogik.
1, S.63-80.

Hebenstreit, Sabine (1986)

Frauenräume und weibliche Identität. Ein Beitrag zu einem ökologisch orientierten
Perspektivenwechsel in der sozialpädagogischen Arbeit mit Migrantinnen. Berlin.

Herwartz-Emden, Leonie (1995)

Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept: Eine interkulturell vergleichende
Untersuchung. Weinheim.

Herwartz-Emden, Leonie (Hg.) (2000)

Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation.
Osnabrück.

Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (2000)

Akkulturationsstrategien im Generationen- und Geschlechtervergleich bei
eingewanderten Familien, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.)
Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur
Familienentwicklung und Akkulturation, Bd. I. Opladen, S.229-271.

Huth-Hildebrandt, Christine (2002)

Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt/Main.

Mansfeld, Cornelia (1979)

Zwischen zwei Kulturen, in: epd-Entwicklungspolitik. 20+21, S.8-10.

Mattes, Monika (2005)

Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren. Frankfurt/Main.

Nökel, Sigrid (2002)

Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam. Zur Soziologie alltagsweltlicher Anerkennungspolitiken: Eine Fallstudie. Bielefeld.

Pupeter, Monika (2000)

Migrationssociologische und soziokulturelle Aspekte der Lebenssituation deutscher und ausländischer junger Erwachsener, in: Alois Weidacher (Hg.) In Deutschland zu Hause: Politische Orientierung griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. Opladen.

Renz, Meral (2000)

Befriedigt die Sexualpädagogik auch Bedürfnisse nicht-deutscher Mädchen?, in: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.) Dokumentation der Fachtagung zur Sexualpädagogischen Mädchenarbeit. Köln, S.179-183.

Renz, Meral (2002)

Zwischen allen Stühlen – Sexualität ausländischer Kinder und Jugendlicher in Deutschland, in: profamilia Magazin 02/2002, S. 26-28.

Rohr, Elisabeth (2001)

Ganz anders und doch gleich. Weibliche Lebensentwürfe junger Migrantinnen in der Adoleszenz, in: Rohrman, Eckhard (Hg.) Mehr Ungleichheit für alle: Fakten, Analysen und Berichte zur sozialen Lage der Republik am Anfang des 21. Jahrhunderts. Heidelberg, S.115-134.

Straßburger, Gaby (2003)

Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft. Würzburg.

Toksöz, Gülay (1990)

„Ja, sie kämpfen - und sogar mehr als die Männer.“ Immigrantinnen-Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung. Berlin.

Weische-Alexa, Pia (1977)

Sozial-kulturelle Probleme junger Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland: mit einer Studie zum Freizeitverhalten türkischer Mädchen in Köln. Köln.

Yurtdaş, Hatice (1996)

Pionierinnen der Arbeitsmigration in Deutschland: Lebensgeschichtliche Analysen von Frauen aus Ost-Anatolien. Hamburg.

Heirat - ein Prüfstein für Integration?

Wenn hierzulande thematisiert wird, wie hier aufgewachsene Türken und Türkinnen heiraten, dann meist kritisch. Denn in den Augen vieler heiraten sie nicht so, wie „man“ es von jungen Leuten in Deutschland erwartet. Die Kritik richtet sich meist auf die folgenden Punkte: 1. dass es nur relativ wenig Ehen mit Deutschen gibt, 2. dass viele Ehepartner aus der Türkei geholt werden und 3. dass viele Ehen arrangiert sind. Wie die Kritik an vermeintlich unangemessenen Eheschließungen zeigt, wird das Heiratsverhalten zum Prüfstein gelungener Integration gemacht. Hinter dieser Kritik steht ein Verständnis von Integration, das auf der Erwartung basiert, dass sich Zuwanderer möglichst schnell und vollkommen an das anpassen, was man als deutsche Kultur definiert und dass sie Verhaltensweisen, die man als fremde Kultur interpretiert, möglichst schnell ablegen. Kurzum, unter Integration wird oft nichts anderes verstanden als einseitige Assimilation.

Aber wie wir alle wissen, ist Integration keineswegs dasselbe wie Assimilation. Gelungene Integration heißt nicht, Verhaltensweisen der eigenen Herkunftsgruppe abzulegen und sich einseitig daran zu orientieren, was unter Deutschen üblich ist. Integration heißt, eine Verbindung zu schaffen zwischen unterschiedlichen Verhaltensweisen, indem man sie ineinander integriert und sich jeweils so zu verhalten weiß, wie es in einer Situation am sinnvollsten ist und am besten passt. Das ist das Verständnis von Integration, das zu einer multikulturellen Gesellschaft passt. Ich werde später noch genauer darstellen, wie dieses Konzept von Integration aussieht.

Zunächst aber will ich anhand einiger Beispiele zeigen, warum meines Erachtens das Heiratsverhalten der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft, keineswegs dahingehend interpretiert werden kann, dass ihre Integration gescheitert wäre. Dabei werde ich in erster Linie über arrangierte Ehen sprechen und anhand eines Fallbeispiels präsentieren, wie Ehen so arrangiert werden können, dass sie auf dem freien Willen beider Partner beruhen. Ich gehe auf diese Frage näher ein, weil ich immer wieder die Erfahrung mache, dass hierzulande viele Menschen daran zweifeln, dass das überhaupt möglich ist.

Im Anschluss werde ich mich mit der Frage befassen, wie es passieren kann, dass junge Frauen und Männer sich in eine Ehe drängen lassen, die sie gar nicht wollen. Hier gilt es klar zu differenzieren zwischen einerseits arrangierten Ehen, die auf dem freien Willen beider Partner beruhen, und andererseits Zwangsehen, die gegen den Willen eines oder auch beider Ehepartner forciert bzw. erzwungen wurden. Zum Abschluss will ich ein zwei-

dimensionales Eingliederungsmodell vorstellen, das meines Erachtens wesentlich besser als die gängigen Modelle dazu geeignet ist, die Dynamik des Zusammenlebens von Migranten und Autochthonen zu fassen.

Bevor ich zu den arrangierten Ehen komme, lassen Sie mich kurz auf die beiden anderen Punkte eingehen, wegen denen das Heiratsverhalten von Migrantinnen und Migranten so häufig kritisiert wird. Das ist zum einen die Tatsache, dass Angehörige der zweiten Migrantengeneration ihre Ehepartner relativ oft in der Türkei finden und zum anderen der Punkt, dass es vergleichsweise selten zu interethnischen Ehen mit Deutschen kommt. Beides wird im öffentlichen Diskurs immer wieder als Integrationsverweigerung interpretiert.

Warum so oft aus der Türkei?⁴

Die Statistiken zeigen uns, dass ein Großteil der von der zweiten Generation geschlossenen Ehen transnational ist, also in der Türkei lebende Personen betrifft. Ein wesentlich kleinerer Teil repräsentiert innerhalb der Migrantenbevölkerung geschlossene Ehen. Interethnische Ehen mit deutschen Partnern machen deutlich den geringsten Teil aus.

Wenn man sich diese Statistiken näher ansieht und nach den Hintergründen für die hohe Zahl transnationaler Ehen mit Partnern aus der Türkei fragt, zeigt sich, dass dieses Heiratsverhalten auf verschiedenen sozial-strukturellen Einflussfaktoren beruht, die man nur teilweise mit der Frage nach „Integration oder Parallelgesellschaft“ in Verbindung bringen kann. So gibt es beispielsweise einen demographischen Grund dafür, dass viele Männer ihre Ehefrau nicht in Deutschland, sondern in der Türkei finden. Er besteht ganz schlicht und einfach darin, dass es in Deutschland unter türkischen Migranten nur halb so viele ledige Frauen wie Männer gibt. Auf 100 unverheiratete türkische Männer entfallen nur 48 unverheiratete türkische Frauen.

Angesichts dieser unausgeglichene Verteilung haben türkische Männer schon rein statistisch gesehen, allen Grund, sich nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Türkei nach Ehefrauen umzusehen. Selbstverständlich kann man damit nicht jeden einzelnen Fall erklären, in dem ein Mann eine Frau aus der Türkei geheiratet hat; dazu müssten zusätzlich Gelegenheitsstrukturen, biographisch begründete soziale und kulturelle Ressourcen sowie

⁴ Hierzu im Detail Straßburger, Gaby (2000) *Das Heiratsverhalten von Personen ausländischer Nationalität oder Herkunft in Deutschland*, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.) Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6.Familienbericht, Band I, Opladen, S.9-48.

individuelle Erwartungen analysiert werden. Aber man kann verstehen, warum transnationale Ehen insgesamt gesehen, ziemlich häufig vorkommen.⁵

Gleichzeitig wird einem klar, dass das nicht unbedingt etwas damit zu tun haben muss, dass türkische Männer lieber eine Frau aus der Türkei heiraten würden als eine Frau aus Deutschland. Ganz im Gegenteil haben mir mehrere Männer, die ich interviewt habe, versichert, dass sie eigentlich lieber eine in Deutschland aufgewachsene Türkin heiraten wollten. Sie dachten, eine solche Ehe wäre leichter, weil ihre Frau dann in ihrer Kindheit und Jugend ähnliche Dinge erlebt hätte wie sie selbst und weil sie außerdem schon deutsch sprechen und sich hierzulande auskennen würde. Erst als sie in Deutschland keine passende Partnerin finden konnten, haben sie angefangen, sich auch in der Türkei umzusehen.

Nach der Heirat sind ihre Ehefrauen nach Deutschland gekommen und mussten lernen, sich hier zurechtzufinden. Geholfen wurde ihnen dabei in erster Linie von ihren Männern und deren Familien. Auf diesen Punkt will ich kurz gesondert eingehen, denn die Integration der so genannten „fremden Bräute“ war ja in den letzten beiden Jahren immer wieder Gegenstand einer oft drastisch überzogenen Diskussion.

Bislang wird die Integration der Heiratsmigrantinnen ebenso wie die Integration der männlichen Heiratsmigranten in erster Linie von ihren Ehepartnern und deren Familien unterstützt. Von staatlicher Seite dagegen gab und gibt es für sie immer noch zu wenig adäquate Integrationsangebote. Ein Versäumnis, das meiner Meinung nach möglichst schnell behoben werden sollte, denn gerade Menschen, die hierher kommen, um eine Familie zu gründen, wollen auf Dauer hier bleiben und sind hoch motiviert, sich zu integrieren.

In Berlin-Neukölln, wo ich gerade eine Studie zu präventiv unterstützenden Angeboten für Migrantenfamilien durchführe, sehen wird deutlich, dass es vor allem darauf ankommt, auf die Neuankömmlinge aktiv zuzugehen.⁶ Gerade weil viele Heiratsmigrantinnen sich in Deutschland relativ isoliert fühlen, sind sie sehr daran interessiert, Kontakt und Unterstützung zu erhalten. Dies gelingt allerdings nur unter der Voraussetzung, dass Angebote wohnortnah, niedrighschwellig, flexibel und lebensweltadäquat sind. Dazu gehört eine gehörige Portion interkulturelle Kompetenz sowie ein migrationserfahrenes und mehrsprachiges Team. Aber vor allem gehört dazu der politische Wille und der darauf basierende

⁵ Im einzelnen siehe hierzu Straßburger, Gaby (2001a) *Warum aus der Türkei? Zum Hintergrund transnationaler Ehen der zweiten Migrantengeneration*, in: *Migration und Soziale Arbeit*, 1, S.34-39.

⁶ Es handelt sich um das Projekt „Faktoren des Gelingens - Praxis einer gelingenden Familienunterstützung bei sog. bildungsfernen Familien speziell mit Migrationshintergrund - am Beispiel des Bezirksamtes Neukölln“. Weiterführende Informationen unter: www.fai-bene.net

pädagogische Auftrag, auf die Neuankömmlinge zuzugehen und sie dazu einzuladen, aktiv in dieser Gesellschaft mitzumischen.

Meines Erachtens sind unsere Kommunen gut beraten, sich möglichst frühzeitig um ihre Neubürger zu kümmern, und zwar nicht nur im Interesse der Neuankömmlinge selbst, sondern auch im Interesse der nachfolgenden Generation, die in manchen Stadtteilen schon die Mehrheit der dort lebenden Kinder stellt. Im Interesse dieser Kinder, im Interesse der Kindergärten und Schulen und im Interesse des interkulturellen Miteinanders in unserer Gesellschaft, ist es nicht nur notwendig, sondern auch langfristig lohnend, junge Ehefrauen und Ehemänner aus dem Ausland von Anfang an intensiv bei ihrer Integration zu unterstützen.

Und was ist mit den Deutschen?

Aber um wieder zu unserem eigentlichen Thema zurückzukommen ... man kann sich natürlich fragen, warum Männer, die in Deutschland keine türkische Frau finden, nicht stattdessen eine Deutsche heiraten. Auch hierfür gibt es viele Gründe, auf die ich jetzt nicht im Einzelnen eingehen kann. Ich werde mich also auf einige wesentliche Punkte beschränken und zunächst auf etwas hinweisen, was zwar mehr als selbstverständlich ist, aber erstaunlicherweise doch ziemlich leicht vergessen wird, wenn wieder einmal über die vermeintlich zu geringe Zahl deutsch-türkischer Ehen geklagt wird.

Wie allgemein bekannt, gehören zum heiraten Zwei. Somit ist auch danach zu fragen, inwieweit eigentlich Deutsche bereit sind, eine Türkin oder einen Türken zu heiraten. Tatsächlich wird diese Frage regelmäßig in bundesweiten Umfragen gestellt. Man kann also vergleichen, wie Deutsche und wie Türkinnen und Türken zu einer deutsch-türkischen Ehe stehen und sieht, dass es auf beiden Seiten gewisse Vorbehalte gibt, aber dass die Vorbehalte auf der deutschen Seite größer sind als auf der türkischen. Es macht demnach wenig Sinn, die Frage, warum es bisher relativ wenig deutsch-türkische Ehen gibt, allein auf die türkische Seite zu beziehen und die deutsche Seite zu vernachlässigen.

An diesem Punkt können wir uns fragen, wie Integration eigentlich funktioniert, und sehen, dass sie in vielen Lebensbereichen nur dann möglich ist, wenn Migranten und Einheimische gleichermaßen daran interessiert sind. Immer dann, wenn es um den Bereich der sozialen Beziehungen geht, sind Migranten darauf angewiesen, dass Einheimische bereit sind, sie in ihren Freundeskreis - oder wie in unserem Fall – in ihre Familie zu integrieren. Integration beruht in vielerlei Hinsicht auf Gegenseitigkeit und ist nichts, was man einseitig von den Migranten erwarten kann.

Ich möchte noch weiter gehen und betonen, dass Integration außerdem Zeit braucht. In dem einen Lebensbereich mehr und in dem anderen weniger. Wobei es – wie wir aus der Migrations- und Integrationsforschung wissen, im familiären Bereich eher länger dauert als in anderen. Deshalb sollte man sich fragen, ob die Zahl der interethnischen Ehen zwischen Deutschen und Türken tatsächlich geringer ist als man erwarten kann oder ob nicht stattdessen die Erwartung, es müsste eigentlich schon viel mehr deutsch-türkische Ehen geben, einfach unrealistisch ist.

Hier lohnt ein Blick in die USA, wo man über viel längere Erfahrungen mit Zuwanderung verfügt und weiß, wie lange es dort gedauert hat bis Migranten nicht mehr hauptsächlich innerhalb ihrer eigenen Herkunftsgruppe geheiratet haben. Der Vergleich mit den USA zeigt uns, dass die Erwartung, interethnische Ehen müssten in der zweiten Generation wesentlich häufiger sein als in der ersten, verfrüht ist. Denn auch Migranten, die in den USA heutzutage als voll integriert gelten, wie z.B. jüdische oder japanische Einwanderer, haben in der zweiten Generation nur in Ausnahmefällen, d.h. zu fünf bzw. 15 Prozent, jemanden geheiratet, der nicht zu ihrer eigenen Herkunftsgruppe gehört. Erst in der dritten Generation, also in der Generation, deren Großeltern eingewandert und deren Eltern in den USA geboren sind, erst in dieser dritten Generation kam es schließlich zu einem nennenswerten Anstieg interethnischer Ehen.⁷

Angesichts dieser Erfahrungen aus den USA erscheint es eindeutig zu früh, jetzt schon Aussagen darüber zu treffen, ob sich in punkto Eheschließung eine im internationalen Vergleich rasche oder verzögerte Annäherung zwischen der deutschen und türkischen Bevölkerung vollzieht. Noch unrealistischer wäre es, zu glauben, dass die bislang relativ geringe Zahl deutsch-türkischer Ehen bereits ein Anzeichen dafür ist, dass sich in Deutschland auf Dauer ein Zustand des "Nebeneinander", der Nicht-Integration etablieren wird. Zwar ist die Zahl deutsch-türkischer Ehen deutlich niedriger als die Zahl türkisch-türkischer Ehen, aber sie ist keineswegs geringer als man es zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfahrungsgemäß erwarten kann.

Zu berücksichtigen ist außerdem, dass Integration in verschiedenen Lebensbereichen jeweils unterschiedlich weit vorangeschritten und auch unterschiedlich stark gewünscht sein kann. Wenn manche Deutsche ebenso wie manche Türken deutsch-türkischen Ehen eher skeptisch gegenüberstehen, so heißt das noch lange nicht, dass sie keine Freundschaften miteinander eingehen würden, dass sie sich nicht als Kollegen akzeptieren würden oder dass sie etwas dagegen hätten, wenn ihre Kinder miteinander zur Schule gehen. In diesen Lebensbereichen ist Integration weitgehend alltägliche Selbstverständlichkeit und wird allgemein bejaht.

⁷ Vgl. Spickard, Paul R. (1989) *Mixed Blood: Intermarriage and Ethnic Identity in Twentieth-Century America*. Wisconsin.

Trotzdem gab es auch unter meinen Interviewpartnern und –partnerinnen einige, die sich nicht vorstellen konnten, Deutsche zu heiraten. Doch auch sie haben betont, dass sie durchaus an Freundschaften mit Deutschen interessiert sind und dass sie auch deutsche Freunde haben. Sie wollten nur nicht mit Deutschen verheiratet sein. Das lag offensichtlich daran, dass eine Heirat und die damit verbundene Familiengründung wesentlich weiter reicht als eine Freundschaft. Denn bei der Gründung einer Familie und bei der Erziehung von Kindern geht es immer auch um die Frage, welches Familien- und Erziehungsverständnis Vorrang haben wird bzw. wie man unterschiedliche Vorstellungen miteinander in Einklang bringen kann. Wobei dieses Problem nicht nur allein das Ehepaar betrifft. Es betrifft auch das Verhältnis zwischen den eigenen Eltern und dem Ehepartner bzw. der Ehepartnerin. Es betrifft darüber hinaus die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln. Und es betrifft schließlich auch noch das Verhältnis der beiden Herkunftsfamilien zueinander. Im Unterschied zu Integration in anderen Lebensbereichen ist also Integration im familiären Bereich etwas, was einen nicht nur selbst etwas angeht, sondern etwas, woraus sich weit reichende Konsequenzen für die gesamte Familie ergeben. Auch aus diesem Grund hat Integration im familiären Bereich schon immer mehr Zeit gebraucht als Integration in anderen Bereichen.

Nach diesen einführenden Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Heirat und Integration komme ich nun zu der Frage, wie die Ehepartner gewählt werden und wer wie an der Entscheidung zu Heiraten beteiligt ist.

Wie Partner zueinander finden

Allgemein gesprochen, kann die Frage, ob und wen man heiratet, allein entschieden werden oder unter Hinzuziehung von Familie, Freunden und Vertrauenspersonen. Einer Heirat kann eine jahrelange Beziehung oder eine relativ kurze Begegnung voraus gehen. Der Wunsch zu heiraten, kann sich allmählich in einer Beziehung entwickeln oder aber der Ausgangspunkt sein, sich aktiv auf die Suche nach einer passenden Partnerin oder einem passenden Partner zu begeben. Die Wege in die Ehe sind variantenreich und dennoch nicht beliebig. Soziale und kulturelle Faktoren spielen eine wichtige Rolle. Von ihnen hängt ab, welche Wege in einer Gesellschaft und ihren verschiedenen Milieus jeweils als wünschenswert und normal gelten.

Bei jungen Frauen und Männern türkischer Herkunft lässt sich bezüglich der Frage, wie man am besten einen Ehepartner findet, eine beachtliche Meinungsvielfalt beobachten. Ihre Partnerwahlnormen befinden sich im Umbruch, nicht nur in der Türkei, sondern auch in Deutschland. Sogar in ein- und derselben Familie wird man oft gleichermaßen arrangierte wie selbst organisierte Ehen finden. Und ob letztlich selbst organisierte oder arran-

gierte Ehen mehr Glück und Stabilität versprechen, darüber können selbst die besten Freunde und Freundinnen durchaus unterschiedlicher Ansicht sein.

Anders in der deutschen Bevölkerung. Hier herrscht weitgehend Konsens, dass arrangierte Ehen abzulehnen sind. Sie gelten als Relikt der Vergangenheit, das in einer modernen Gesellschaft keinen Platz hat. Und wenn hierzulande von Eheschließungen türkischer Migrantinnen und Migranten die Rede ist, zeigt sich schnell, dass dieser Diskurs alles andere als ausgewogen ist. Selbst organisierte Ehen werden ohnehin kaum wahrgenommen und arrangierte Ehen werden vornehmlich dann thematisiert, wenn sie unglücklich sind. Obendrein erwecken Veröffentlichungen über Migrantinnen, die gegen ihren Willen zur Heirat gezwungen wurden, meist implizit, bisweilen aber auch explizit den Eindruck, solche Zwangsverheiratungen wären mit arrangierten Ehen gleichzusetzen.

Die folgenden Ausführungen sind der Versuch, einige Ergebnisse meiner Forschung zu arrangierten Eheschließungen in konzentrierter Form und allgemein verständlich darzustellen, um damit eine Abgrenzung von Zwangsverheiratungen zu ermöglichen. Ich will zeigen, dass – anders als in den Medien oft unterstellt – auch die arrangierte Ehe in aller Regel auf einer freien Entscheidung basiert. Wobei hier die Ehepartner ihre Entscheidung gemeinsam mit ihren Angehörigen treffen. Wie es funktionieren kann, dass diese gemeinsame Entscheidung gleichzeitig eine freie Entscheidung bleibt, ist dabei die zentrale Fragestellung.

Grundlage ist meine Studie zum Heiratsverhalten der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft, die auch in den 6. Familienbericht der Bundesregierung einfließen ist.⁸ Die Analysen bezogen sich u.a. auf die Frage, inwiefern die Familienorientierung und der Respekt vor den Eltern - Haltungen, die bei allen Interviewten relativ stark ausgeprägt waren - selbstbestimmtes Handeln zulassen: Kann man frei entscheiden, wen man heiraten will, wenn man familiäre Interessen berücksichtigen und die Eltern nicht vor den Kopf stoßen will?

Schritt für Schritt: Wie werden Ehen arrangiert?

Das Arrangieren einer Ehe kann unterschiedliche Formen annehmen, folgt aber im Grunde einigen zentralen Grundregeln. Diese Regeln sollen zum einen gewährleisten, dass Selbstbestimmung und Familienorientierung ausbalanciert werden, und zum anderen verhindern, dass Druck auf die potentiellen Ehepartner ausgeübt wird. Wie das funktionieren kann, will ich am Beispiel von Kibriye verdeutlichen, die mit 18 Jahren geheiratet hat.

⁸ Straßburger, Gaby (2003) Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext: Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft, Würzburg.

Kibriyes Familie stammt aus einem südostanatolischen Dorf, von wo der Vater 1973 als Gastarbeiter nach Deutschland angeworben wurde. Drei Jahre später kamen dann auch Kibriyes Mutter und ihre älteren Brüder im Rahmen des Familiennachzugs nach Deutschland. Ein Jahr danach wurde Kibriye in Deutschland geboren.

Als sie 14 Jahre alt war, erhielten ihre Eltern in der Türkei die ersten Heiratsanfragen. Auch in den kommenden Jahren wurde die Familie im Urlaub immer wieder mit Besuchern konfrontiert, die als Brautwerbung gedacht waren. Die Eltern wiesen diese Anfragen grundsätzlich mit dem Argument zurück, Kibriye wäre dafür noch zu jung.

1995, als Kibriye gerade volljährig geworden war und als Verkäuferin in einem Supermarkt arbeitete, trafen sie und ihre Eltern zufällig Herrn und Frau Kuzu wieder, die sie jahrelang nicht gesehen hatten. Herr Kuzu und Kibriyes Vater hatten sich kurz nach ihrer Ankunft in Deutschland kennen gelernt. Damals hatten sich die Familien, die aus der gleichen Gegend stammen, oft gegenseitig besucht. Ein Jahr nach Kibriyes Geburt war der Kontakt jedoch abgebrochen, weil Familie Kuzu in eine andere Stadt zog. Zum Zeitpunkt des Wiedersehens lebte Familie Kuzu 50 Kilometer entfernt. Ihr zweitältester Sohn Kenan war 20 Jahre alt und hatte eine Ausbildung zum Industriemechaniker absolviert.

Einige Monate nach dem zufälligen Wiedersehen kam Familie Kuzu mit Kenan zu Besuch. Kurz danach stattete Kibriyes Familie einen Gegenbesuch ab. 14 Tage später hielt Familie Kuzu um Kibriyes Hand an und kam von da an jede Woche zu Besuch. In dieser Zeit begannen Kibriye und Kenan, sich heimlich zu treffen. Einige Monate später wurde das Heiratsgesuch akzeptiert. In der Zwischenzeit war es zu einigen Verhandlungen zwischen Kenans Familie und Kibriyes Brüdern gekommen und auch Kibriye war nach ihrer Meinung gefragt worden und hatte ihr Einverständnis gegeben.

Eine Woche danach wurde die Verlobung gefeiert. Vier Monate später wurde das Paar in der Türkei standesamtlich getraut. Die Hochzeitsfeier fand zwei Monate danach in Deutschland statt und Kibriye zog am Hochzeitsabend zu ihrem Mann.

Idealtypischer Phasenablauf einer arrangierten Ehe

Phasen	Verhalten der...	
	Seite des Mannes	Seite der Frau
1. Suche nach einer Partnerin	aktiv	reaktiv
2. Familiäre Vorstellungsbesuche	zunächst Besucher	zunächst Gastgeber
3. Antrag und Entscheidung	werbend	zögernd
4. Verhandlungen und Zeremonien	aktiv	aktiv
5. Feier und Zusammenziehen	aktiv	aktiv

aus: Straßburger (2003:

Vergleicht man den Ereignisablauf mit anderen Eheschließungen zeigt sich, dass verschiedene Elemente auch bei anderen arrangierten Ehen auftauchen und sich zu einem

idealtypischen Phasenablauf zusammenfügen lassen, dem die Anbahnung einer arrangierten Ehe folgt, wenn sich die Partner vorher noch nicht kennen.

Die Länge und Ausgestaltung dieser Phasen ist variabel, aber es sind jeweils verschiedene Akteure schwerpunktmäßig beteiligt, wobei die Seite der Frau und die Seite des Mannes meist komplementäre Rollen erfüllen. Die Anbahnung basiert auf vier Vorstufen mit offenem Ausgang d.h. der Prozess kann in jeder Phase abgebrochen werden bzw. wird jeweils nur dann fortgesetzt, wenn die potentiellen Heiratskandidaten Zustimmung signalisieren.

Phase 1: Die Suche nach einer Partnerin

Eine arrangierte Partnerwahl beginnt auf der Seite des Mannes mit der Suche nach einer Partnerin. Hierfür werden in erster Linie die vorhandenen Netzwerkbeziehungen aktiviert. Die Seite einer Frau nimmt in dieser Phase eine reagierende Haltung ein. Sie antwortet lediglich auf die mehr oder weniger direkten Anfragen, die an sie gestellt werden, um herauszufinden, ob ein weiteres Engagement Aussicht auf Erfolg hätte.

Wie das Beispiel von Kibriye zeigt, deren Eltern in der Türkei viele Bewerber zurückgewiesen haben, besteht in dieser Phase eine wesentliche Aufgabe der Eltern einer jungen Frau darin, Anfragen, die als irrelevant erachtet werden, von vornherein abzulehnen. Es werden im allgemeinen nur solche Interessenten zu einem Familienbesuch empfangen, die prinzipiell als Heiratspartner in Frage kommen oder die aus bestimmten Gründen nicht sofort abgewiesen werden können, z.B. weil es sich um Verwandte handelt.

Phase 2: Familiäre Vorstellungsbesuche

Wird auf die Besuchsanfrage nicht ablehnend reagiert oder wird gar ein positives Signal gegeben, stattet die Seite des Mannes typischerweise einen Besuch bei der Familie der Frau ab. Solche Vorstellungsbesuche sind unverbindlich und werden in den meisten Fällen nicht fortgesetzt, ohne dass dies dem Ansehen der beteiligten Familien schaden würde. Folglich kommt es meist zu Begegnungen mit etlichen potentiellen Ehepartnern, bevor sich eine Situation ergibt, in der ein Heiratsantrag gestellt wird.

In vielerlei Hinsicht ähnelt die Situation einem Kennenlernen aufgrund einer Heiratsannonce: es ist klar, dass es dabei darum geht, zunächst einmal zu entscheiden, ob man sich näher kennen lernen möchte, weil man sich u.U. vorstellen kann zu heiraten. Allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: man redet nicht direkt miteinander, sondern lässt andere reden.

Kibriye hat mir relativ ausführlich von den ersten Begegnungen mit Kenan und seiner Familie berichtet und die Analyse des Interviews zeigt, dass die mit einer Brautwerbung verbundenen Familienbesuche ziemlich formell-distanziert ablaufen. Es handelt sich gleichsam um diplomatische Verhandlungen. Hauptakteure der verbalen Interaktion waren nicht Kibriye und Kenan, die potentiellen Heiratskandidaten, sondern ihre Eltern. Auffällig ist zudem, dass keiner das Thema Heirat offen ansprach. Stattdessen wurde so getan als würde es sich um einen gewöhnlichen Höflichkeitsbesuch handeln. Lachend berichtet Kibriye im Nachhinein, dass der eigentliche Besuchszweck natürlich keineswegs verborgen blieb. Ihre Mutter hatte sofort Verdacht geschöpft und ihn auch gleich geäußert: „Sie hat schon gesagt: warum die jetzt wohl auf einmal kommen?“

Kibriye ist sich sicher, dass ihre Eltern von Anfang an gemerkt haben, dass Kenan ihr sympathisch war und sie nicht abgeneigt war, ihn zu heiraten. Zwar wurde sie erst zu einem relativ späten Zeitpunkt - nämlich mehrere Wochen nachdem der offizielle Heiratsantrag gestellt worden war - explizit gefragt, ob sie Kenan heiraten möchte, und auch sie hielt sich ihren Eltern gegenüber mit verbalen Äußerungen schamhaft zurück, doch auf der nonverbalen Ebene gab sie durchaus zu erkennen, dass ihr Kenan gefiel und sie an einer Heirat mit ihm interessiert war. Auf diese mit subtilen Andeutungen agierende Weise war sie immer an der familiären Entscheidung beteiligt, auch wenn sie sich erst relativ spät explizit dazu geäußert hat.

Phase 3: Heiratsantrag und Entscheidungsfindung

Mit dem Heiratsantrag beginnt eine Phase, in der die Seite der Frau sich Zeit nimmt, den Heiratsantrag in der Familie zu diskutieren und Erkundigungen einzuholen. Wenn die Seite des Mannes einen Heiratsantrag stellt, gehört es zu den Regeln der arrangierten Ehe, dass zunächst nur signalisiert wird, dass der Antrag als solcher gehört wurde. Die Antwort selbst wird auf einen späteren Zeitpunkt vertagt. In dieser Phase liegen die entscheidenden Aktivitäten auf der Seite der Frau. Sie hat in dieser Phase grundsätzlich die überlegene Position. Indem sie sich distanziert und kritisch verhält, kräftigt sie das Ansehen ihres Haushaltes und damit auch das Ansehen und die gesellschaftliche Stellung der Braut. Dazu gehört, dass sie die wirtschaftliche Lage und die Reputation des Haushaltes, in den ihre Tochter einheiraten würde, überprüft und dem Bräutigam auf den Zahn fühlt. In Kibriyes Fall hat ihr Bruder sich unter vier Augen mit Kenan unterhalten. Außerdem bestand er darauf, dessen Freundeskreis kennen zu lernen. Die Haushaltsmitglieder handeln in dieser Prüfzeit stellvertretend im Interesse der Braut und erhöhen durch Abwägen der Gründe, die für oder gegen die Ehe sprechen, die Chance, dass die Heirat schließlich zu einer glücklichen und stabilen Ehe führt.

In der Zeit, die durch die Vertagung der Entscheidung gewonnen wird, hat die junge Frau auch Gelegenheit, sich mit ihrem potentiellen Ehepartner zu treffen, sich mit ihm zu unterhalten und dabei selbst zu überprüfen, ob er ihren Vorstellungen entspricht. Dies kann offiziell im Rahmen von extra zu diesem Zweck geschaffenen Gelegenheiten erfolgen, wobei das Paar meist von Anstandspersonen begleitet oder aus der Entfernung beobachtet wird. Bei solchen Begegnungen wird u.a. geklärt, welche Vorstellung beide Partner hinsichtlich der Beziehungsgestaltung haben z.B. hinsichtlich der Berufstätigkeit der Frau, Leben bei den Schwiegereltern, Freizeitgestaltung.

Ergänzend zu den kontrollierten Begegnungen treffen sich die potentiellen Partner aber oft auch heimlich, um herauszufinden, ob sie zueinander passen. Sowohl offizielle und durch die Anwesenheit Dritter kontrollierte Begegnungen als auch verheimlichte Treffen lassen die Möglichkeit offen, ohne Ehrverlust einen Rückzieher machen zu können, falls der Eindruck entsteht, doch nicht zueinander zu passen.

Phase 4: Heiratsverhandlungen und -zeremonien

Hat die Seite der Frau schließlich zugestimmt, beginnen die mit der Hochzeit verknüpften Verhandlungen und Zeremonien. Hier sind beide Seiten gleichermaßen beteiligt. Auch in der Verhandlungsphase kann ein Ehearrangement scheitern, wenn man sich nicht einig wird, welchen finanziellen Beitrag die Familien jeweils zu Aussteuer, Hochzeitsfeier oder Hausstandsgründung beitragen. Wie viel Gewicht dieser Frage zugemessen wird, hängt allerdings nicht zuletzt davon ab, wie stark die beiden Heiratskandidaten selbst an der Heirat interessiert sind. Sollten sie zweifeln, können tatsächliche oder provozierte Unstimmigkeiten bei den Heiratsverhandlungen auch in dieser Phase durchaus ein legitimer Grund sein, den Prozess abubrechen.

Soviel in aller Kürze zu den Vorstufen der arrangierten Ehen, bei denen es darauf ankommt, die Entscheidung so lange offen zu halten bis klar ist, ob eine Heirat erwünscht ist oder nicht - und den Prozess gegebenenfalls abubrechen. Alle Frauen und Männer, die ich interviewt habe, berichten von zahlreichen Anbahnungsversuchen, aus denen letztendlich nichts geworden ist. Viele Anfragen, ob es sich wohl lohnen würde, eine Familie aufzusuchen, die eine Tochter im heiratsfähigen Alter hat, werden im Vorfeld abgelehnt. Auch die familiären Vorstellungsbesuche, die realisiert werden, sind relativ unverbindlich und werden in den meisten Fällen nicht fortgesetzt, ohne dass dies dem Ansehen der Familien schaden würde. Letztendlich weist die Existenz zahlreicher nicht weiterverfolgter Anbahnungsversuche darauf hin, dass - anders als oft vermutet - arrangierten Ehen nicht unbedingt eine geringe Auswahl an Optionen zugrunde liegt und dass es zudem immer wieder Gelegenheiten gibt, den Prozess abubrechen.

Kommunikationsregeln beim Arrangieren einer Ehe

Wie Kibriyes Eheschließung zeigt, ist die Partnerwahlentscheidung bei einer idealtypisch arrangierten Ehe auf vielen Ebenen in den familiären Kontext eingebettet. Sie ist deshalb aber noch lange nicht davon abhängig. Denn ausschlaggebend für die freie, aber durch Dritte unterstützte Entscheidung sind letztendlich die individuellen Wünsche der Eheschließenden.

Der äußere Ablauf der Ereignisse, die der Heirat vorausgehen, und die direkte Kommunikation während der Eheanbahnung mögen zwar zunächst den Eindruck erwecken, Kibriye hätte lediglich im letzten Augenblick ein Veto gegen die von ihrer Familie bereits getroffene Vereinbarung einlegen können. Doch da Kommunikation auch subtil erfolgt und man Zustimmung oder Ablehnung signalisieren kann, ohne sie verbal zu äußern, konnte Kibriye sich aktiv an der Entscheidungsfindung beteiligen und den Entscheidungsprozess durchgängig steuern, ohne dabei offen als Akteurin in Erscheinung zu treten. Solange alle Beteiligten den Code beherrschen und willens sind, subtile Signale wahrzunehmen, ist es nicht nötig, deutlicher zu werden.

Die Kommunikation zwischen beiden Familien wird formell, distanziert und damit auch diplomatisch gestaltet. Das ermöglicht es beiden Seiten, sich unverbindlich begutachten und eventuell einen Rückzieher machen zu können, ohne die Gegenseite zu beschämen. Die Akteure drücken durch die formelle Kommunikation ihren gegenseitigen Respekt aus und betonen, dass sie ihre Beziehung nicht gefährden wollen. Außerdem handhaben sie mit Hilfe der höflich- distanzierten Interaktion die aktuelle Ungleichheit zwischen den Familien, die darin besteht, dass es sich bei einer Brautwerbung um eine Situation handelt, in der eine Seite etwas von der anderen Seite will. Dabei wird allgemein erwartet, dass die Brauteltern die Entscheidung hinauszögern und somit der Gegenseite signalisieren, wie viel ihnen ihre Tochter bedeutet. Sie drücken damit aus, dass sie sie nur dann verheiraten, wenn die Gegenseite entsprechend positive Bedingungen anbietet.

Weiter gehört es zu den Aufgaben der Familie der Braut, zu prüfen, ob der Heiratskandidat ein akzeptabler Ehepartner ist, der familiäre Verantwortung übernehmen kann und keine schlechten Angewohnheiten hat. Auch dafür ist es wichtig, die Distanz nicht vorschnell aufzugeben. Denn man würde den Interessen der Tochter zuwiderhandeln, wenn man zu früh Einverständnis mit der Heirat signalisiert.

Zum Missbrauchspotential subtiler und diplomatischer Kommunikation

Soviel zu den Vorteilen dieser subtilen und diplomatischen Kommunikation. Sie birgt aber auch ein gewisses Potential für Machtmissbrauch, denn es besteht die Gefahr, dass quasi

unter dem Deckmantel der arrangierten Ehe Druck ausgeübt wird, um junge Migrantinnen und Migranten gegen ihren Willen in eine Zwangsehe zu drängen.

Das Missbrauchspotential subtiler Kommunikation beruht darauf, dass Akteure darauf angewiesen sind, dass die anderen Akteure bereit sind, Signale zu verstehen und dass sie nicht darüber hinweggehen, wenn Ablehnung signalisiert wird. Ansonsten ist die Person, deren Signale nicht zur Kenntnis genommen werden, gezwungen, einen Tabubruch zu begehen, indem sie ihre ablehnende Haltung explizit zur Sprache bringt. Aus diesem Grund fällt es manchen Migrantinnen (aber auch manchen männlichen Migranten) schwer, sich gegen subtil ausgeübten Druck zu wehren. Der Grund dafür ist allerdings nicht ursächlich in dem System der arrangierten Ehe zu sehen, sondern darin, dass in diesen Fällen die innerfamiliären Machtverhältnisse so gestaltet sind, dass dem Druck nachgegeben wird, statt sich zu widersetzen.

Sich gegen familiären Druck zu wehren, dürfte einigen MigrantInnen auch gerade deshalb besonders riskant erscheinen, weil Außenstehende in den Prozess involviert sind, und damit das Ansehen der Familie auf dem Spiel steht. Wie beschrieben, sind die Angehörigen der HeiratskandidatInnen gefordert, keine vorschnellen Schritte zu unternehmen, die den weiteren Handlungsspielraum einengen. Falls sie aber - absichtlich oder unabsichtlich - Schritte unternehmen, die sie nicht mehr problemlos rückgängig machen können, erzeugen sie einen Konformitätsdruck auf die HeiratskandidatInnen. Dieser kann dazu führen, dass eine junge Frau bzw. ein junger Mann eher dazu neigt, sich in eine ungewollte Ehe zu fügen als das Ansehen der Familie aufs Spiel zu setzen.

Wir sehen also, dass es zahlreiche Faktoren gibt, die dazu führen können, dass sich junge Migranten und Migrantinnen in eine nicht gewollte Ehe drängen lassen. Selbst wenn nicht unmittelbarer Zwang im Spiel ist. Ebenso deutlich ist aber auch, dass die Faktoren nicht ursächlich in dem System der arrangierten Ehe zu sehen sind. Ganz im Gegenteil: wer eine Frau oder einen Mann zur Heirat drängt, handelt *gegen* die Regeln einer arrangierten Ehe. Er oder sie missbraucht das System der arrangierten Ehe. Präventive Maßnahmen zur Verhinderung von Zwangsehen sollten daher junge Frauen und Männer dabei unterstützen, Regelverletzungen wahrzunehmen und sich erfolgreich dagegen zur Wehr zu setzen.

Hand in Hand gegen Zwangsehen

Bei der Ausgestaltung von Präventivmaßnahmen ist darauf zu achten, dass sie nicht dem diskriminierenden Mainstreamdiskurs folgen, der arrangierte Ehen mit Zwangsehen gleichsetzt. Vielmehr sind arrangierte Ehen, deren Anbahnung nach den oben ausgeführ-

ten Regeln erfolgt, ausdrücklich als gleichwertige Form der Partnerwahl anzuerkennen. Nur so kann es gelingen, genau diejenigen Migrantenfamilien anzusprechen und einzubinden, die dazu tendieren, Ehen zu arrangieren. Es geht darum, mit ihnen gemeinsam dafür zu sorgen, dass die Regeln einer freien Partnerwahl durchgängig eingehalten werden.

Es geht darum, Hand in Hand zu arbeiten, was bislang noch viel zu selten geschieht. Denn bisher werden Migranten vorwiegend als potentielle Täter oder aber als Opfer von Zwangsverheiratung wahrgenommen, kaum aber als Kooperationspartner bei deren Bekämpfung. Grundlage der Kooperation ist das gemeinsame Interesse, Zwangsehen vorzubeugen und Betroffenen zu helfen. Anders als in den Medien immer wieder kolportiert, gibt es meines Erachtens keinen Zweifel daran, dass Zwangsehen von der türkischen Bevölkerung ebenso als Menschenrechtsverletzung erachtet werden, wie von der deutschen Bevölkerung.

Auf dieser gemeinsamen Überzeugung lässt sich aufbauen, um gemeinsam wirkungsvolle Maßnahmen zu entwickeln, an deren Ausgestaltung soziale, kulturelle, politische und religiöse Selbstorganisationen von Migranten von Anfang an intensiv beteiligt werden müssen. Ziel ist eine Kooperation auf Augenhöhe, um gemeinsam gegen Missstände in unserer multikulturellen Gesellschaft vorzugehen.

Integration heißt „sowohl - als auch“

Abschließend will ich ein zweidimensionales Modell zur Eingliederung von Zuwanderern in eine neue Gesellschaft vorstellen, das ursprünglich aus Kanada kommt und mittlerweile auch in Europa immer mehr Verbreitung findet. Es wurde von dem kanadischen Sozialpsychologen John Berry entworfen und später vielfach weiter entwickelt.⁹ Dieses Modell bricht mit der alten Denkstruktur, die dem Prinzip des „entweder-oder“ folgt: entweder man orientiert sich an der Herkunfts- oder an der Aufnahmegesellschaft. Dagegen propagiert das Modell von John Berry das Prinzip des „sowohl - als auch“. Es handelt sich um ein zweidimensionales Modell von Eingliederung, das berücksichtigt, dass Migranten sich sowohl in Richtung Herkunfts- als auch in Richtung Aufnahmegesellschaft orientieren können, wobei beide Orientierungen voneinander unabhängig und prinzipiell gleichwertig sind. Berry geht zudem davon aus, dass man in verschiedenen Lebensbereichen (z.B. Arbeiten, Bildung, Wohnen, Partnerschaft, Freundschaften) durchaus unterschiedliche Orientierungen einnehmen kann.

⁹ Vgl. Berry, John W. (1990) Psychology of Acculturation: Understanding Individuals Moving between Cultures, in: Richard W. Brislin (ed.) Applied Cross-Cultural Psychology. Newbury Park u. a.. S. 232-253 und Berry, John W. (1992) Acculturation and Adaption in a New Society, in: International Migration, 30, S. 69-85.

Wir können das an einem konkreten Beispiel verdeutlichen. Angenommen, Sie ziehen nach Spanien; dann wird es Bereiche geben, in denen Sie sich ausschließlich an der deutschen Gesellschaft/ Kultur/ Herkunftsgruppe orientieren. Sie könnten beispielsweise vorzugsweise zu einem deutschen Arzt gehen oder sich wesentlich stärker dafür interessieren, wie die Bundestagswahl in Deutschland ausgeht als die Parlamentswahl in Spanien, bei der Sie ohnehin nicht abstimmen können. Vielleicht wird es auch einige Bereiche geben, wo Sie sagen, das wollen Sie genau so machen wie die Spanier, z.B. Siesta.

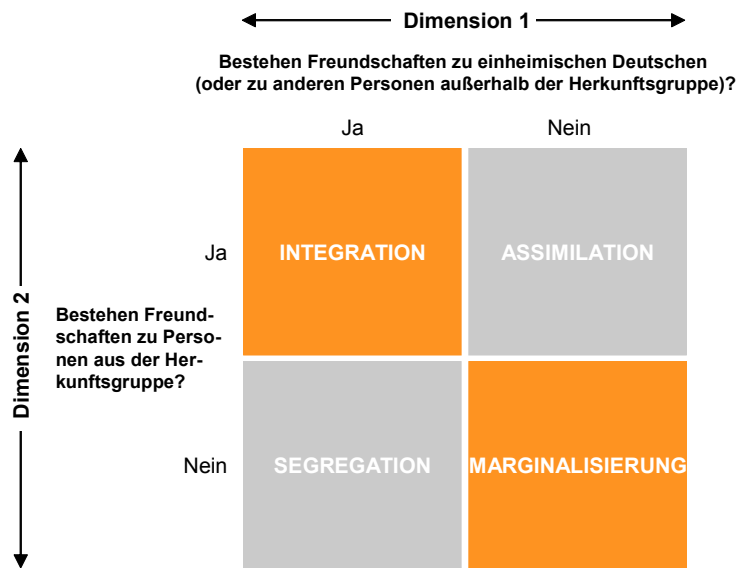
Vermutlich aber werden Sie in den meisten Bereichen die Synthese, das „sowohl - als auch“ anstreben: Spanisch lernen okay – aber deswegen auf deutsches Fernsehen verzichten? Muss doch nicht sein! Spanische Nachbarn? Klasse! Aber immer erst kilometerweit fahren, um mal gemütlich mit Freunden aus Deutschland beisammen zu sitzen? Da ist es doch netter, die wohnen gleich nebenan! Der örtlichen Bürgerinitiative beitreten, die sich für eine bessere Verkehrsanbindung des neuen Wohnortes einsetzt? Na klar, schließlich hat man da auch was davon! Aber was spricht dagegen, weiterhin im deutschen Wanderverein aktiv zu sein?

Vor dem Hintergrund eines zweidimensionalen Eingliederungsmodells nach dem Muster „sowohl – als auch“ lässt sich meines Erachtens gut über die Frage diskutieren, ob Heiraten ein Prüfstein für die Integration ist oder nicht. Wir müssen dazu allerdings zunächst die Reichweite der Frage öffnen und danach fragen, inwiefern bestimmte Partner- bzw. Freundschaftswahlen auf Integration hindeuten. Sprich: inwiefern lässt sich aus der Zusammensetzung der sozialen Netzwerke der zweiten Migrantengeneration eine Aussage über ihre Eingliederung treffen? Erst in einem zweiten Schritt gehen wir konkret auf die Ehepartnerwahl und das Heiratsverhalten ein.

Für unsere Fragestellung habe ich das Modell von Berry, das sich auf kulturelle Eingliederungsorientierungen bezieht, modifiziert und auf soziale Verhaltensmuster – in diesem Fall auf Freundschaften - bezogen.¹⁰

¹⁰ Vgl. Straßburger, Gaby (2004) Am liebsten unter ihresgleichen? Soziale Kontakte und soziale Eingliederung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, in: Hans Merckens/ Jürgen Zinnecker (Hg.) Jahrbuch der Jugendforschung. Wiesbaden. S.79-106.

Soziale Eingliederungsmuster



Zusammenstellung aus Straßburger (2004) in Analogie zu Berry (1990) und (1992)

Ich unterscheide folgende idealtypische Varianten: einen ethnisch gemischten Freundeskreis, zu dem neben Angehörigen der eigenen Herkunftsgruppe auch einheimische Deutsche sowie möglicherweise noch Angehörige anderer Herkunftsgruppen gehören (Integration), die einseitige Beschränkung auf Freundschaften mit einheimischen Deutschen (Assimilation) und die einseitige Beschränkung auf Freunde aus der eigenen Herkunftsgruppe (Segregation). Personen ohne Freunde fallen in die Kategorie „Marginalisierung“.¹¹

These 1: Es gibt eine Dominanz inter- und multiethnischer Freundeskreise

(Integration)

Wenn wir nun die Ergebnisse diverser Untersuchungen über soziale Netzwerke von Jugendlichen mit Migrationshintergrund vor dem Hintergrund dieses Eingliederungsmodells analysieren,¹² sehen wir, dass „Assimilation“ nur von sehr wenigen praktiziert wird. Ausschließlich mit einheimischen Deutschen befreundet zu sein, scheint für die große Mehrheit der Jugendlichen entweder nur schwer realisierbar oder aber wenig attraktiv zu sein. Die meisten Jugendlichen sind zwar mit einheimischen Deutschen befreundet, haben daneben aber durchaus auch Freunde aus ihrer eigenen Herkunftsgruppe. Da sie sich bei ihrer Freundschaftswahl weder einseitig an der Herkunftsgruppe noch einseitig an der Mehrheitsbevölkerung orientieren, folgen sie dem Eingliederungsmuster „Integration“. Bemerkenswert ist darüber hinaus die hohe Zahl von Freundschaften mit Personen, die weder zur eigenen Herkunftsgruppe noch zur deutschen Mehrheitsbevölkerung gehören.

¹¹ Im weiteren gehe ich auf die Kategorie „Marginalisierung“ nicht näher ein, da sich der Beitrag mit realisierten sozialen Kontakten und deren ethnischer Konstellation befasst, während Marginalisierung sich ja gerade dadurch auszeichnet, dass keine sozialen Kontakte realisiert wurden.

¹² Vgl. Fußnote 10.

Freunde mit einem anderen Migrationshintergrund scheinen für viele Jugendliche ähnlich bedeutsam zu sein wie deutsche Freunde.

Die Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass „Integration“ weiter verbreitet ist als „Segregation“, denn Jugendliche ausländischer Herkunft haben weit öfter inter- und multi-ethnische Freundeskreise als eigenethnische.

These 2: Das Eingliederungsmuster ist an Gelegenheiten und Ressourcen geknüpft

Welches Eingliederungsmuster Jugendliche mit Migrationshintergrund hinsichtlich ihrer Freundschaftswahlen aufweisen, ist nicht nur durch ihre jeweilige Präferenz bedingt, sondern hängt darüber hinaus stark von den Gelegenheiten ab, Beziehungen aufzubauen, die über die eigene Herkunftsgruppe hinausgehen, sprich davon, wie der soziale Kontext strukturiert ist, in dem sie sich bewegen. Das gilt für die von ihnen besuchte Schule und Ausbildungsstätte ebenso wie für die Nachbarschaft, in der sie wohnen.

Ein weiterer Faktor, der die ethnische Zusammensetzung des Freundeskreises wesentlich beeinflusst, ist die Dauer des Aufenthalts in Deutschland. Je länger Jugendliche in Deutschland leben, umso häufiger sind sie mit Personen befreundet, die nicht zu ihrer eigenen Herkunftsgruppe gehören. Dafür dürften unter anderem die verbesserten Deutschkenntnisse und das steigende Wissen um sozial relevante Kommunikationsformen (also der Anstieg der individuellen Ressourcen) verantwortlich sein.

These 3: Eigen- und interethnische Freundschaften sind unabhängige Größen

Der mit steigender Aufenthaltsdauer zu beobachtende Anstieg interethnischer Freundschaften wird häufig begleitet von einer gleichzeitigen Zunahme eigenethnischer Freundschaften. Das Verhältnis, in dem eigen- und interethnische Beziehungen zueinander stehen, ist augenscheinlich kein Nullsummenspiel. Vielmehr sind eigen- und interethnische Freundschaften unabhängige Größen, deren Zusammenspiel sich nur in einem Eingliederungsmodell angemessen abbilden lässt, das vorsieht, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund sich sowohl in Richtung Herkunfts- als auch in Richtung Aufnahmegesellschaft orientieren können. Ein solches zweidimensionales Verständnis von sozialer Eingliederung wird der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besser gerecht als ein eindimensionales Integrationskonzept, das nur danach fragt, in welchem Umfang sie sich an der Herkunfts- oder an der Aufnahmegesellschaft orientieren.

These 4: Bei intensiven Beziehungen gibt es eine Präferenz für die eigene Herkunftsgruppe

Die vorliegenden Studien vermitteln den Eindruck, dass eigenethnische Beziehungen Vorrang haben, wenn es um intensive, langfristig angelegte und verbindliche Beziehungen geht. Je lockerer die Beziehung ist, nach der in den einzelnen Studien gefragt wurde, um so höher ist der Anteil von Kontaktpersonen, die nicht zur eigenen Herkunftsgruppe gehören.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass Homophilie, also die Bevorzugung von Personen, die der eigenen Gruppe angehören, ein Phänomen ist, das nicht nur in interkulturellen Settings, sondern auch in anderen Konstellationen zu finden ist. Soziale Netzwerke sind häufig homophil, vor allem in geschlechts- altersgruppen- und schichtspezifischer Hinsicht: Frauen und Männer bleiben meist unter ihresgleichen, ebenso wie Jugendliche unter Jugendlichen, Arbeiter unter Arbeitern et cetera. Theorien der Freundschaftswahl führen das darauf zurück, dass der Aufwand, dauerhafte Beziehungen aufzubauen, bei Angehörigen einer anderen Gruppe weit größer ist als bei Angehörigen der eigenen Gruppe.

Vor diesem Hintergrund scheint auch die Homophilie der Jugendlichen mit Migrationshintergrund durchaus nachvollziehbar, zumal es einiges gibt, was sie nur mit Freunden teilen, die dieselbe Herkunft haben. Hierzu gehört beispielsweise die Herkunftssprache, die auch für Jugendliche, die perfekt Deutsch sprechen, häufig ein wichtiges Medium ist, um emotionale Inhalte zu kommunizieren. Und das gerade ist es ja, was enge Freundschaften ausmacht.

Insgesamt lässt sich hinsichtlich der Freundeskreise von Jugendlichen mit Migrationshintergrund das Fazit ziehen, dass eindeutig das Eingliederungsmuster „Integration“ dominiert. Wenn wir nun zum Heiratsverhalten zurückkommen, so möchte ich an eine Tatsache erinnern, die ich bereits früher erwähnt habe: auch Personen, die sich nicht vorstellen können, Deutsche zu heiraten, betonen, dass sie durchaus an Freundschaften mit Deutschen interessiert sind und dass sie auch deutsche Freunde haben. Sie wollen nur keine Deutschen heiraten. Denn eine Heirat reicht deutlich weiter als eine Freundschaft und betrifft zudem nicht nur allein das Ehepaar.

Aus diesem Grund hat – wie wir am amerikanischen Beispiel gesehen haben - Integration im familiären Bereich schon immer mehr Zeit gebraucht als Integration in anderen Bereichen. Ich würde mir wünschen, dass wir angesichts der durchaus positiven Forschungsergebnisse zu sozialen Beziehungen jugendlicher Migranten auch der Frage nach Integration im familiären Bereich künftig mit mehr Gelassenheit und mehr Geduld begegnen. Bislang stehen die Zeichen durchaus auf Integration.

Drei Generationen Migrationserfahrungen

Migration ist gesellschaftlich und psychisch ein Mehrgenerationenprozess. Wir dürfen einen wichtigen Aspekt nicht vergessen: Im Falle der Arbeitsmigration nach Europa sind jedoch Grenzziehungen zwischen den Generationen nicht haltbar, weil die erste Generation, d.h. Menschen mit selbst erlebter Migrationserfahrung, sich bis heute ständig reproduziert hat. Die erste Generation von MigrantInnen vermehrt sich heute durch das Heiratsmuster einer beträchtlichen Zahl hier aufgewachsener MigrantInjünglicher, die ihre EhepartnerInnen in der Türkei wählen oder durch ihre Eltern wählen lassen. D.h. die Migrationserlebnisse der ersten Generation der Migranten und ihr Einfluss auf die Lebensentwürfe ihrer Kinder ist heute genauso aktuell wie in den 60er und 70er Jahren.

Lebensentwürfe haben mit dem Ich-Ideal¹³ und mit der Identität zu tun. Unter personaler Identität verstehe ich das Bewusstsein um die Einzigartigkeit und um die Kontinuität der eigenen Biographie und Erlebnisse in Abgrenzung zu anderen Menschen, zur Natur und zu Dingen. Die Kontinuität der Biographie konstituiert sich durch eine übergreifende Perspektive über den Zusammenhang zwischen der Vergangenheit und Gegenwart. Gerade dieses Kontinuitätsgefühl und somit das Identitätsgefühl wird in der Migration stark bedroht. Diesen Aspekt habe ich in meinen früheren Veröffentlichungen eingehend behandelt.¹⁴

Dieses Bewusstsein um das eigene Ich, also die eigene Identität und die sich daraus ergebenden Lebensentwürfe stehen in einer engen Verbindung mit der gesamten psychischen Struktur. Jede Migrationsbiographie ist einzigartig, weil sowohl die Herkunftsbedingungen als auch die Erlebnisse und Erfahrungen im Migrationsland unterschiedlich verlaufen. Daher können sich eine Vielfalt von möglichen individuellen Antworten auf die Migrationsanforderungen und -krisen ergeben. Nicht selten gibt es völlig gegensätzliche Reaktionen auf gleiche Migrationserfahrungen.

Migration ist eine plötzliche und ganzheitliche Veränderung der geographischen, sozialen und kulturellen Umwelt eines Menschen. Sie lässt keinen einzigen Lebensbereich unberührt und stabil. Migration ist für die Betroffenen, d.h. für die erste Generation sowie für ihre aus dem Heimatland nachgeholten Kinder ein Umbruch im Leben, in der Biographie und in der gesamten Sozialisation bzw. Enkulturation. In allen solchen biographischen

¹³ Chasseguet-Smirgel, J. (1981) Das Ich-Ideal, Frankfurt/Main

¹⁴ Kürşat-Ahlers, E. (1991) Migration - Abschiednehmen von den Wurzeln. In: Pflüger, P.M. (Hrsg.). Abschiedlich leben, Olten; Migration als psychischer Prozess (1995). In: Attia, I. u.a. (Hrsg.). Multikulturelle Gesellschaft und Monokulturelle Psychologie?, Tübingen; Die Erfahrung der Migration. (1996). In: Nolte, H.-H. (Hrsg.) Deutsche Migrationen, Münster; Migration als psychischer Prozeß (2000). In: David, M./Borde, Th./Kentenich, H. (Hrsg.), Migration – Frauen – Gesundheit. Frankfurt/Main, S. 45-56

Umbrüchen braucht die Psyche eine gewisse Moratoriumsphase am Anfang der Trauerverarbeitung nach der Trennung, um die Verluste akzeptieren zu können. Die bestehenden Identifikationen und Bindungen erfahren eine Verstärkung, um der Psyche Halt zu geben. Diese Phase, die für eine gesunde psychische Entwicklung und psychische Integration der Migrantin unerlässlich ist, dient zur Vergewisserung und Festigung des Selbst, indem die Migrantin zurückgezogen und rückwärtsgewandt, d.h. vergangenheitstreu lebt – mit allen verinnerlichten Werten, Normen und Verhaltenskodizes und Rollen.¹⁵ Migration, die Entwurzelung, ist ein sehr belastender psychischer Prozess, der die psychische Gesundheit und das Identitätsgefühl gefährdet. Die psychische Erschütterung durch die Migration resultiert aus dem Zwang, vier, jeder für sich sehr belastende psychische Prozesse *gleichzeitig* bewältigen zu müssen:

- die Trauerverarbeitung, die alle Lebensbereiche umfasst; Trauer um unzählige Verluste, Beziehungen, dingliche Liebesobjekte, Orte, Symbole, eigene Fertigkeiten und Fähigkeiten, die nun wertlos geworden sind;
- ein Zustand der multiplen Trauma¹⁶, da Lernprozesse in allen denkbaren Lebensbereichen stattfinden und der Migrant/die Migrantin in keiner Sphäre auf das „Gewohnte“ und die Routine zurückgreifen kann, wird die Psyche, insbesondere die Wahrnehmung durch eine unbewältigbare Menge von äußeren Reizen¹⁷, d.h. auch Lernanforderungen überflutet (Wie steige ich auf eine Rolltreppe? Wie kaufe ich eine Fahrkarte? Wie bediene ich einen Automaten? Wie begrüßt man richtig? Wie kann ich meine Dankbarkeit zeigen?);
- dem Leistungs- und Anpassungsdruck der Immigrationsgesellschaft und ihrer Institutionen gerecht zu werden (Arbeitsstätte, Ämter usw.);
- Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen und die feindseligen Reaktionen der Aufnahmegesellschaft ertragen lernen, unzählige narzisstische Kränkungen.

Da die Herkunftsgesellschaften der Migrantinnen weniger individualisiert sind, werden existenzielle Entscheidungen, d.h. auch die Migrationsentscheidung nicht in der Kernfamilie sondern zusammen mit der Verwandtschaft getroffen. Somit fühlt sich die/der Einzelne auch nach der Auswanderung als der verlängerte Arm der Großfamilie. Diese hat ihr/ihm offen oder implizit den Auftrag erteilt, durch die Arbeit in Deutschland den Wohlstand der Gesamtfamilie zu sichern. So fühlt sich der Emigrant oder die Emigrantin auch nach der Auswanderung in der Pflicht gegenüber der Herkunftsgruppe. Migration verkörpert somit

¹⁵ Grinberg, L./Grinberg, R. (1990) Die Psychoanalyse der Migration und des Exils, München /Wien

¹⁶ Moses, R. (1978) Adult Psychic Trauma. The Question of Early Predisposition and Some Detailed Mechanisms. In: International Journal of Psycho-Analysis XX

¹⁷ Eitinger, L. (1983) Psychiatric Symptomatology in Refuges. In: Boroffka, A./Pfeiffer, W. (Hrsg.) Fragen der transkulturell-vergleichenden Psychiatrie in Europa, S. 226-236

eine „intergenerationale Delegationskette“ und emotionale Verstrickung zwischen den Generationen.

Jedes Abschiednehmen bürdet den Fortgehenden Schuldgefühle auf. D.h. die Auswanderer empfinden Schuldgefühle gegenüber den zurückgelassenen Familienangehörigen. Insbesondere die Migrantinnen scheinen mir unter ihrem schlechten Gewissen gegenüber ihren Müttern zu leiden, weil sie, wie es in patriarchalischen Gesellschaften häufig zu beobachten ist, in einer besonders engen, intensiven emotionalen Bindung und Solidarität mit ihren Müttern gelebt haben. Die geschlechtliche Segregation in patriarchalischen Gesellschaften, auch in der Familie, sorgt für eine tiefe und symbiotische Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Eine repräsentative Umfrage in der Türkei zeigt, dass die Frauen viel häufiger psychische Gründe für ihren Kinderwunsch angeben als die Männer. Und während die Söhne häufiger als Zukunftssicherung betrachtet werden – dies gilt auch in Deutschland; 44 % der türkischen Mütter erwarten finanzielle Unterstützung von ihren Söhnen - sehen die Mütter ihre Töchter als Gefährtinnen an und wünschen sich deswegen Töchter.¹⁸ Die ausgewanderte Tochter betrachtet dann ihre Trennung von der Mutter, der Weggefährtin, als Alleinlassen, Untreue sogar als Verrat an der Mutter. Der Verlust der zurückgelassenen Eltern durch den Tod erhält einen Traumacharakter. Viele Frauen leben in permanenter Angst vor dem Sterben ihrer Eltern ohne die Möglichkeit des Abschiednehmens. Die Intensität der Angst vor dem Tod ihrer zurückgelassenen Eltern zeigt die Intensität der eigenen Schuldgefühle ihnen gegenüber. In traditionellen Gesellschaften findet eine Abnabelung der Kinder von ihren Eltern kaum statt. Das Netz der gegenseitigen Pflichten des gegenseitigen Gebens und Nehmens in direkter Form ist bestimmend. Das Sterben der Eltern in der Heimat wird deswegen als Pflichtverletzung empfunden, weil man es versäumt hat, den gealterten Eltern die Gegengabe für das Aufziehen der Kinder, also die notwendige Pflege, Fürsorge und Liebe in ihren bedürftigen Jahren, zu geben. Nach dem Normenkanon der gegenseitigen Pflichterfüllung als Geben und Nehmen hat das ausgewanderte Kind seine Eltern im Stich gelassen. Solche heftigen Schuldgefühle führen nicht selten zu Depressionen der Überlebenden in der Fremde.

Ich komme zur zweiten Gruppe von Migranten und Migrantinnen, zu den Kindern, die von ihren nach Deutschland ausgewanderten Eltern zuerst im Heimatland zurückgelassen und später nachgeholt wurden. Manchmal wurden die sich in Deutschland aufhaltenden Kinder in das Heimatland zurückgeschickt und dann wieder nach Deutschland gebracht, so dass man von „Pendelkindern“ sprechen kann. M.E. konstituieren sie die härtesten getroffene Opfergruppe bei der Internationalisierung der Arbeitsmärkte, bzw. durch die Zwänge der

¹⁸ Nauck, B. (2001) Solidarpotential von Migrantenfamilien, Gesprächskreis Migration und Integration. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin, S. 23

internationalen Wirtschaft: Eine Migration löst schon bei Erwachsenen einen großen und lang anhaltenden Stress aus, denn sie müssen trotz massiver Trennungsschmerzen und der Traumasituation in allen Lebensbereichen in kürzester Zeit alles neu erlernen.¹⁹ Erwachsene leiden also durch die Migration, obwohl sie mit einer ausgereiften, in einer gleich bleibenden sozialen Umwelt entwickelten Persönlichkeit ausgewandert sind. Sie sind daher stabiler gegenüber dem Migrationsstress als ihre Kinder. Wir müssen vorweg feststellen, dass die Migration einen zweiten Sozialisationsprozess auslöst. Untersuchungen zeigen, dass Kinder durch die Migration oder Flucht und der anschließenden großen sozialen und kulturellen Umstellung psychisch viel stärker betroffen werden als die Erwachsenen, weil der gesamte soziokulturelle Lernprozess, den wir Sozialisation nennen, durch die Migration unterbrochen wird. Dies bedeutet auch, dass ihre gesamte Persönlichkeitsentwicklung, ihre psychische Entwicklung, unterbrochen wird. Diese Unterbrechung betrifft nicht nur ihre Beziehungen zur Außenwelt sondern auch zu ihren Eltern. Die Mutter-Kind-Beziehung wird durch die Migration den verschiedenartigsten Belastungen ausgesetzt: die Migration verursacht häufig eine zeitlich befristete Trennung der Kinder von ihren Familien. Die Trennung des Kindes von den Eltern oder Geschwistern ist nicht nur bei den so genannten Gastarbeiterfamilien in den 60er- und 70er-Jahren ein psychischer Folgeschaden der Migration (nur 6 % der Kinder konnten mit der gesamten Familie auswandern), auch bei der seit den 80er Jahren an Bedeutung gewonnenen Einwanderung durch Flucht kommt es nicht selten zu familialen Trennungen, bis die gesamte Familie sich schließlich in Deutschland wieder etablieren kann.

Das im Herkunftsland hinterlassene Kind verliert sein Vertrauen gegenüber seiner Mutter und somit auch sein Urvertrauen – Vertrauen in die ganze Welt und in sich selbst, an seine Fähigkeiten – insbesondere wenn es die Trennung von der Mutter in jüngerem Alter erlitten hat. Es empfindet Wut, Zorn und Rachegefühle gegenüber der Mutter, die es im Stich gelassen hat. Die Formen der Vergeltung können manchmal noch Jahre später in Erscheinung treten. Eine gegenteilige Reaktion auf das Verlassen-Sein durch die Mutter im Kindesalter ist ein angstvolles Klammern, ein hohes Harmoniebedürfnis und die Unfähigkeit, eine gewisse Selbständigkeit von der Familie zu entwickeln. Dieses Klammerverhalten wird häufig auf spätere Bezugspersonen und Liebesobjekte übertragen, z.B. auf den Ehemann oder auf die eigenen Kinder. Die nun erwachsene junge Migrantin oder der Migrant kann häufig keine autonomen, von ihren Liebesbeziehungen verselbständigten Lebensentwürfe machen.

¹⁹ Nach dem 6. Familienbericht äußern am häufigsten türkische und vietnamesische Eltern Stresssymptome. Auf dieses Stressgefühl reagieren insbesondere die türkischen Mütter mit psychosomatischen Beschwerden. Siehe: Nauck, B. (2000) Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.) Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, Bd. 1, Opladen

Die Forschungsergebnisse von Prof. Boos-Nünning, Prof. Nauck und Herwartz-Emden über die hohe Übereinstimmung der Migrantenkinder mit ihren Eltern in ihren Werteorientierungen und Idealen²⁰ können als die Symbioseorientierung der Kinder mit ihren Eltern gedeutet werden. Ein wesentliches Ergebnis der letzten empirischen Analysen ist, dass die Übertragung von Situationswahrnehmungen, Einstellungen, Handlungspräferenzen und somit auch von Lebensentwürfen von Eltern auf Kinder in den türkischen Migrantenfamilien durchgängig höher ist, als in den in der Türkei verbliebenen Familien. Dies lässt auf eine sehr hohe Bindung in türkischen Migrantenfamilien schließen, die auch für andere Migrantengruppen gilt. Nauck stellte in eingewanderten Familien in Mutter-Tochter-Dyaden ein weitaus höheres Ausmaß der Verstärkung dieser Ko-Orientierung aneinander fest, als bei Vater-Sohn-Dyaden²¹, d.h. die Übereinstimmung von Müttern und Töchtern ist also größer als zwischen Vätern und Söhnen. Ferner stellte Nauck fest, dass das soziale Beziehungsnetz von Töchtern weitgehend am sozialen Netz der Mutter orientiert ist, was zu einer Beschränkung sozialer Kontakte und Erfahrungen der Töchter auf die eigene Verwandtschaft führen kann. Diese ausgeprägte Mutterorientierung insbesondere der weiblichen heranwachsenden türkischen Minderheit in Deutschland zeigt auch, wie groß der mütterliche Einfluss auf ihre Lebensentwürfe ist. Denn Lebensentwürfe sind eng an Identifikationspersonen gebunden.

Das Klammerverhalten des Kindes und die Verlustängste fallen auf fruchtbaren Boden: Auch viele Migranteneltern haben unverarbeitete Trennungsängste durch die Migration, zu denen der Verlust ihrer eigenen Eltern, Freunde und Verwandte geführt hatte. Das eigene Trauma der Trennung verursacht Ängste, verlassen zu werden. Diese Trennungsängste übertragen die Eltern unbemerkt und unbeabsichtigt auf die Kinder, vor allem wenn ihre ersten Abnabelungsversuche zu spüren sind. Wenn die Eltern sich im Laufe der Aufenthaltsjahre die Immigrationgesellschaft nicht angeeignet und keine ausreichenden Sprachkenntnisse erworben haben, existieren auch auf den Alltag bezogene Verlust- und Trennungsängste. Die Eltern sind in diesem Falle auf die Kinder zum Überleben angewiesen. Diese Eltern richten an ihre Kinder die Aufforderung, sie lebenslang bei der Bewältigung des Alltags zu unterstützen. Die Kinder dienen als Dolmetscher, Vermittler zu Behörden, Ärzten und übrigen Institutionen in der Außenwelt. Sie sind die Krücken ihrer Eltern. Daher fürchten auch die Eltern die Abnabelung und Autonomieaneignung ihrer Kinder. Besonders die erste Generation der Migrantemütter können ihre Kinder nur schwer loslassen, nicht nur aus emotionalen Gründen sondern auch weil sie sie brauchen und häufig

²⁰ Nauck, B. (2004) Familienbeziehungen und Sozialintegration von Migranten. In: Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien, Universität Osnabrück (Hrsg.) IMIS-Beiträge, Heft 23/2004

Herwartz-Emden, L. (2000) Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation, Osnabrück

²¹ Boos-Nünning, U./Karakasoglu, Y. (2005) Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Münster

unbewusst dazu neigen, auch die erwachsenen Kinder zu Geiseln ihrer eigenen mangelhaften Integration zu machen. Somit trifft das ängstliche Klammern der Kinder an ihre Eltern, die sie in frühen Jahren entbehren mussten, auf das Klammerbedürfnis der Eltern. Zusammengefasst bedeutet es, dass das elterliche Klammern sowohl auf ihre unbewältigten Trennungsängste wegen der Migration, als auch ihre alltägliche Angewiesenheit auf die Kinder als Vermittler zwischen der Familie und der Außenwelt zurückzuführen ist.

Häufig ist die übermäßige Behütung (over-protection) seitens der Mutter auf die Übertragung ihrer eigenen Zerstückelungs- und Beschädigungsängste vor der immer noch als fremd und feindlich wahrgenommenen sozialen Umwelt auf die Kinder zurückzuführen. Die Eltern empfinden die Immigrationsgesellschaft als bedrohlich und übertragen diese Ängste auf ihre Kinder, die sie in Gefahr sehen und schützen wollen. Der Ausweg ist, ihre Autonomie und Bewegungsfreiheit zu minimieren. Diese Form von gegenseitig klammern- den Beziehungen nennt man „Symbiose“, und die Familie „die gebundene Familie“. Sie schafft einen fruchtbaren Boden für die Entstehung von psychosomatischen Krankheiten auf beiden Seiten.²²

Nach den empirischen Untersuchungen führen die türkischen Jugendlichen das elterliche Kontrollverhalten auf die Sorge ihrer Eltern zurück und bewerten dies im Vergleich zu deutschen Familien positiv. Der intergenerationale Konflikt scheint in türkischen Familien wesentlich geringer zu sein. Aber ist das psychisch gesund? Dieses Klammern der Migranteneltern an ihre Kinder, ihre übermäßige Besorgtheit, Versorgungs- und Verwöhnungsneigung geht häufig mit der Unfähigkeit, ihren Kindern „nein“ sagen zu können, einher. Dies hängt mit dem schlechten Gewissen der Eltern gegenüber ihren Kindern zusammen.

In den nicht zerstückelten bzw. nicht getrennten Migrantenfamilien beruhen die Schuldgefühle besonders der Mütter auf der realen zeitlichen Vernachlässigung der Kinder, weil die Eltern in den entscheidenden Jahren der Kindesentwicklung mit der Etablierung in einer neuen Gesellschaft, d.h. mit der Gründung einer neuen Existenz mit Spar- und Aufstiegsleistungen beschäftigt waren. Die Migranteneltern haben häufiger versäumt, sich ausreichend um die psychischen Bedürfnisse ihrer Kinder zu kümmern, ihnen einen Teil ihrer Zeit und Energie z.B. durch gemeinsames Spielen und gemeinsame Freizeitaktivitäten zu widmen. Diese Versäumnisse werden häufig gar nicht thematisiert oder defensiv dadurch gerechtfertigt, dass man zum einen für die Kinder gearbeitet, zum anderen durch viel Arbeit den Kindern eine sichere Zukunft vorbereitet habe. Aber im Verborgenen empfinden diese Eltern ihren Kindern gegenüber Schuldgefühle und die Kinder ihren Eltern gegenüber Groll, Wut und Schulzuweisungen für die „elternlosen Entwicklungsjahre“. Diese

²² Leyer, E.M. (1991) Migration, Kulturkonflikt und Krankheit, Opladen

mangelnde Elternliebe und –zeit wird bei früher getrennten Familien von den Kindern nach der Wiedervereinigung noch tiefer empfunden. Falls das Kind bei der Oma gelebt hatte, bedeutet die Trennung von ihr ein Trauma. Im Vergleich zur ausreichenden Zeit und Liebe der Oma für das Kind kann die häufig arbeitende Mutter dem von der Trennung traumatisierten Kind weitaus weniger Zeit und Fürsorge widmen, wodurch die Trennungsschmerzen noch intensiver erlebt werden. Wenn das Kind dagegen zusammen mit der Mutter im Herkunftsland gelebt hat und der Vater in Deutschland, empfindet es die familiäre Wiedervereinigung, also die Einreise nach Deutschland zusammen mit der Mutter, als Mutterverlust an den Vater, an den fremden Mann, den man Vater nennen muss.

Eine weitere Folge der Trennung von einem Elternteil, in der Regel vom Vater, der zuerst in die Bundesrepublik eingereist ist, ist eine kaum mehr nachholbare Affekt- und Beziehungsarmut zu diesem, während die Mutter, an die sich das Kind nicht nur als Mutter, sondern auch als Ersatzvater klammert, das Ziel der gesamten kindlichen Liebe wird. Umso größer ist Eifersucht, Wut und Zorn gegen den Vater nach der Wiedervereinigung der Familie, der nun dem Kind die Mutter zu stehlen scheint. Ein Vater, der unter stabilen Familienverhältnissen sowohl geliebt als auch als Rivale um die Liebe der Mutter gehasst wird, wird wegen der Trennungszeit der Migration nur gehasst, nur als Konkurrent erlebt. Er hat versäumt, seine Fürsorge- und emotionale Schutzfunktion gegenüber dem Kind zu erfüllen.

Die emotionale Vernachlässigung der Kinder von ihren Müttern muss nicht immer durch die bei den Migranten häufig anzutreffende übermäßige Arbeits- und Leistungsorientierung oder die Familientrennung verursacht sein. Die Depressionen und die Trauer der Mütter, die sich durch mangelnde Liebe- und Aufmerksamkeitsfähigkeit, durch geringes Engagement für die Außenwelt auszeichnet, weil die Trauernde mit sich selbst und mit ihren Verlusten beschäftigt ist, kann ein anderer Grund für unzureichende Liebe und emotionale Fürsorge für die Kinder werden. Aber die „psychische“ Integration ist selbst ein Prozess der gelingenden Trauerverarbeitung, d.h. die Verarbeitung der Verlusterfahrungen durch die Entwurzelung. Die Mutter-Kind-Beziehung wird durch die Trauer oder – in ihrer krankhaften Form – durch die Depression der Mutter zerstört. Eltern, die selbst so sehr verunsichert, im Zustand des Traumas, der Angst und Verlustschmerzen sind, können ihren Kindern keinen Halt, kein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Depressive Mütter übertragen ihre mangelnde Lebensfreude und ihren mangelnden Lebenswillen unbewusst auf ihre Kinder. Ferner wird die Angst der Mutter auf das Kind übertragen, das auch Angst- und Stresssymptome zeigt. Dieser Übertragungsmechanismus ist heftiger bei Flüchtlingsfamilien zu beobachten, die schon im Herkunftsland massiver Verfolgung und Bedrohung ausgesetzt waren und Angst um ihr Leben hatten. Die Kinder depressiver und oder angstvoller

Migrantenmütter werden ihre Lebensentwürfe auf Sicherheitsbedürfnis, Angst- und Risiko-
vermeidung aufbauen, sich selbst wenig trauen. Es kann aber auch zur Trauma-
Vererbung und zum Wiederholungszwang der Traumata kommen.

Eine mögliche Beziehungsstörung zwischen Kindern und Eltern im Migrationsprozess be-
trifft das unterschiedliche Tempo des Sich-Behauptens und der Anpassung an die neue
soziale Umwelt. Kinder eignen sich die neue Sprache, Kultur und Gesellschaftskennntnis im
Alltag in der Regel schneller an, als die Eltern. Die häufige Folge ist, dass sie dann in eine
Rolle in der Familie gedrängt werden, die sie überfordert. Das Kind empfindet einen chro-
nischen Stress, weil es zwei völlig entgegengesetzte Rollen und Status einnimmt und mit
im Konflikt stehenden Erwartungen seitens der Eltern konfrontiert wird. Diesen Zustand
nennt man Statusinkonsistenz: Einerseits muss das Kind zum Dolmetscher, kulturellen
Übersetzer und Vermittler und damit zur führenden Person der Familie in der Außenwelt
werden, andererseits muss es in der Erziehung durch die Eltern die Rolle des Gehorchen-
den und des Lernenden einnehmen. Die Statusinkonsistenz kann auch im Herkunftsland
auftreten, wenn der Vater als erster ausgewandert ist und das Kind, das bei der Mutter
bleibt, Aufgaben, Verantwortung und eine für die Mutter den Vater ersetzende emotionale
Funktion, quasi die Funktion des Partners, übernehmen muss.

Identifikationsstörungen der Kinder und Jugendlichen der stigmatisierten Gruppen mit ih-
ren Eltern ist ein bekanntes Phänomen,²³ das auch auf Migrantenfamilien zutrifft. Sowohl
die Stigmatisierung durch die Mehrheitsgesellschaft sowie die niedrige Schichtzugehörig-
keit der Eltern als auch das unterschiedliche Tempo der Integration zwischen Eltern und
Kindern unterminieren die elterliche Autorität. Das Kind der zweiten und dritten Generation
von Eltern mit Migrationshintergrund erkennt die diskriminierte, niedrige, verachtete Stel-
lung ihrer Eltern in der Immigrationsgesellschaft. Wie kann aber ein Kind sich mit seinen
Eltern identifizieren und auf sie stolz sein, wenn diese von der sozialen Umgebung stigma-
tisiert und abgelehnt werden oder wenn sie gegenüber dem Kind ihre orientierende leiten-
de Funktion eingebüßt haben? Somit verlieren Eltern mit Migrationshintergrund häufig ihre
Vorbild- und Identifikationsfunktion. Die psychische Entwicklung der Kinder weist daher
nicht selten Identifikationslücken mit entsprechenden negativen Folgen für die Über-Ich
und Moralentwicklung²⁴, für das Gefühl der Selbstsicherheit und des Selbstwertes, aber
auch für eine reife Geschlechtsrollenübernahme auf.

Aber auch die genau entgegen gesetzte Reaktion auf die gesellschaftliche Ächtung der
Minderheit ist möglich. Für eine andere Gruppe von hier heranwachsenden Kindern erfährt
die Gesamtfamilie eine Überidentifikation als Reaktion auf die Enttäuschung von der

²³ Elias, N./Scotson, J.L. (1990) Etablierte und Außenseiter, Frankfurt/Main

²⁴ Trimborn, W. (1979) Der progressive Abwehrcharakter des Über-Ichs. In: Cremerius et.al. (Hrsg.) Psychoanalyse,
Über-Ich und soziale Schicht, München

Mehrheitsgesellschaft. Die von Sluzky festgestellte Zunahme der Familienkohäsion im Migrationsprozess²⁵ oder der Familialismus der Türken in der Bundesrepublik sind u.a. Manifestationen dieser psychischen Mechanismen.

Es ist ein bekanntes Phänomen, dass wenn die Inklusionswünsche der ausländischen Jugendlichen in die deutsche Gesellschaft mit Ablehnung konfrontiert werden, Rückzugsreaktionen entstehen, indem eine reaktive Rückidentifikation mit der Herkunftskultur, mit den von den Eltern vertretenen Traditionen und Gebräuchen stattfindet. Die Mutter verkörpert diese gelebte Heimatkultur im Familienalltag, sie ist das Bindeglied zwischen der Familie und der Herkunftskultur. Der Vater repräsentiert das kollektive Gewissen der Herkunftsgruppe, ihre Instanzen und Normen. Bei diesen kulturellen Rückzugsidentitäten, manchmal Trotzidentitäten - oder neutraler formuliert bei der Beibehaltung der kulturellen Gruppenidentität der heranwachsenden Mädchen – erfüllen die Eltern eine identitätsstiftende, identitätsstabilisierende Funktion, indem sie ihren Kindern ein kulturelles Identitätsangebot machen. Sie bieten eine Identifikationsfigur und einen entsprechenden Lebensentwurf an. Familie wird als Gegenwelt zur deutschen Gesellschaft empfunden.

In Beziehungen zwischen Gruppen mit ungleicher Macht und Status verinnerlichen die Angehörigen der unterlegenen Minderheit die kulturellen Maßstäbe und sogar die Vorurteile der Mächtigen. Dieses Phänomen ist z.B. bei vielen verwestlichten Türken und Türkinnen, die Kopftuchträgerinnen ihrer Gruppe genauso, vielleicht sogar heftiger kritisieren, verachten und erniedrigen als die deutsche Bevölkerung. Hier ist eine psychische Reaktion auf das Gruppenstigma wirksam: die Scham wegen der Gruppenzugehörigkeit, der Hass auf die eigene Gruppe, der eigentlich ein Symptom für den Selbsthass ist. Dabei erschweren sie den türkischen Heranwachsenden hier die Identifikationsmöglichkeit mit ihrer Herkunftskultur noch mehr, als diese schon unter schweren Bedingungen stattfindet. Aber diese Identifikation mit der Herkunft oder der Mut, zu den kulturellen Wurzeln der Familie zu stehen, ist die Basis für eine gelungene, selbstsichere Persönlichkeit.

Gibt es eine geschlechtliche Solidarität zwischen Mutter und Tochter in patriarchalisch strukturierten Migrantenfamilien? Eine in der Literatur wenig beachtete Funktion der Mutter in vom Ehrenkodex geprägten patriarchalischen Gesellschaften ist ihre Schutzgewährung vor den strengen normativen Prinzipien des Vaters, in dem sie ihre Töchter decken und ihnen somit faktisch mehr persönliche Freiheit und Spielraum ermöglichen. Aber dies geschieht meist nicht durch offene Konflikte und Konfrontationen mit dem Vater sondern in der Regel durch Lügen, Taktieren und heimliche Aktionen. Diese auf die Harmonie und Zufriedenheit aller in der Familie gerichtete Rolle der Mutter hat zwei Seiten. Auf der einen

²⁵ Sluzky, C.E. (2001) Psychologische Phasen der Migration und ihre Auswirkungen. In: Hegemann, Th./Salman, R. (Hrsg.) Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen, Bonn

Seite sichert sie den Töchtern eine gewisse Entfaltungsmöglichkeit, Teilhabe an Integrationsangeboten und an der deutschen Kultur; auf der anderen Seite verursacht sie die Perpetuierung des türkischen Normenkanons, seiner normativen Geltung und eine Verlangsamung des sozio-kulturellen Wandels. Diese Art der faktischen Durchsetzung eigener Wünsche und Interessen unter Konfrontationsvermeidung wird auch von den Töchtern internalisiert. Der Anreiz, die männliche Herrschaft als Grundsatz in Frage zu stellen, wird deswegen auch in den kommenden Generationen noch zu schwach sein.

Die Grenzen der Toleranz der Mutter werden dann erreicht, wenn sie ihre eigene Ehre in der türkischen Gemeinschaft durch das Verhalten ihrer Tochter gefährdet sieht. Die Erziehung des türkischen Mädchens zur Aneignung der erwarteten, ritualisierten Verhaltensweisen und Manieren, zu Zurückhaltung und Keuschheit in der Öffentlichkeit, sind die Aufgaben der Mutter. „Guck dir die Mutter an und (dann) heirate ihre Tochter“ – dieses türkische Sprichwort impliziert, dass das Misstrauen eines Mädchens auf die schlechten Charaktereigenschaften der Mutter zurückgeführt werden. Die integrative Funktion der Mutter wird durch die strenge soziale Kontrolle in den türkischen Gettos erheblich beeinträchtigt. Der kollektive Stolz, kollektive Schande und daher die kollektive Kontrolle und Sanktionierung des abweichenden Verhaltens vor allem in Fragen der Ehre sind auch hier in Deutschland wirksam. Allein die Angst, dass die Tochter und sie selbst zum Opfer des Getto-Klatsches werden könnten, setzt die Toleranzgrenze der Mutter, ihre Tochter dem Vater gegenüber zu decken, stark herab. Diese wechselnden Handlungen der Mutter und ihre Angst vor der öffentlichen Meinung des Gettos vermitteln den Töchtern eine Ich-Form, die in der Psychologie als „other-directed“ bezeichnet wird und als Gegensatz zu einer stabilen integrierten und selbständigen Identität gilt.

Inwieweit die Mütter ihre Töchter emotional und faktisch unterstützen können, hängt im wesentlichen von der Machtfiguration innerhalb der Familie ab. In dieser Frage scheinen mir die Bestimmungsmomente der sozialen Herkunft eine größere Rolle zu spielen als die Bedingungen der Migration, wie z.B. die Aufenthaltsdauer. Die innerfamiliäre Machtstellung der Frau hängt nach empirischen Untersuchungen in der Türkei von folgenden Faktoren ab:

- Familienform nach der Heirat
- Heiratsalter der Ehefrau
- Heiratsform
- und natürlich der Bildungsstand der Mutter.

Die sogenannten Nuklearfamilien, die drei Viertel der ländlichen Haushalte einschließlich der in die Stadt ausgewanderten Haushalte und fast 95 % der Großstadtfamilien ausmachen, zeigen eine vorteilhaftere Machtstellung der Frau in der Familie. Die Hierarchien in

den Großfamilien, sowohl nach den Kriterien Alter und Geschlecht, als auch der Blutsverwandtschaft, bedeutet für die angeheiratete Braut immer den niedrigsten Status und Einfluss. Ich habe häufig die Erfahrung gemacht, dass der Ehemann nach der Migration in die Bundesrepublik die Disziplinierungsrechte als einziger Vertreter der Sippe monopolisiert, so dass die Machtlosigkeit der Ehefrau in diesen Fragen kaum geändert wird.

Je jünger die Frau geheiratet und ihr erstes Kind geboren hat, desto geringere Einflussmöglichkeiten werden der jungen Mutter zuerkannt, d.h. sowohl der Status, als auch der Grad der Autonomie der Mutter verschlechtern sich mit dem jungen Alter bei Ehe und Geburt. 52 % der Frauen heiraten zwischen 15 und 17 Jahren, 29 % im Alter von 18 bis 20 Jahren, 16 % zwischen 21 und 23 Jahren und 2 % zwischen 24 und 26 Jahren. Die Wanderung vom Land in die Großstadt scheint das Heiratsalter zu steigern, da eine Forschung in Slums ergab, dass das durchschnittliche Heiratsalter zwischen 18 und 20 Jahren lag.

Ob das Ehepaar – trotz des noch geltenden Tabus dieser Eheform außer in den höheren Schichten der Großstädte – einander selbst ausgesucht hat (Liebesheirat), oder ob die Eltern des Mannes nach dem traditionellen Muster die Brautwahl für ihren Sohn getroffen haben, scheint ebenfalls eine Rolle zu spielen, welchen Status, Machtstellung und Durchsetzungsvermögen die Ehefrau einnimmt. Liebesehen fördern in der Regel die Autonomie der Frau.

Der wichtigste Faktor in der mütterlichen Biographie, ist ihr Bildungsstand. Dieser bestimmt nicht nur die Machtstellung der Mutter in der Familie, sondern auch ihre Fähigkeit, die Schulbildung und den Schulerfolg ihrer Tochter real zu unterstützen. Angesichts der fehlenden kompensatorischen Institutionen und kaum vorhandenen vertikalen Mobilitätschancen in der Bundesrepublik für diese Gruppe bleiben die Herkunftsfaktoren primäre Determinanten.

Auch neuere Untersuchungen belegen, dass türkische Eltern hohe Bildungsaspirationen für ihre Kinder unabhängig vom Geschlecht haben. Da die hohen Karriereziele der Eltern an beide Geschlechter, also auch an die Töchter, gleichermaßen gerichtet sind, spricht Nauck von der „Entdifferenzierung geschlechtsspezifischer Erwartungen“.²⁶ Aber die Gradwanderung zwischen einer fördernden Wirkung auf die Lebensentwürfe und –ziele der Kinder in Richtung Aufstiegsorientierung und der lebenslangen Belastung und Überforderung der Kinder durch zu hoch gesteckte unrealistische Erwartungen seitens der Eltern ist schmal.

Alle Eltern neigen dazu, ihre im Leben nicht erreichten Ziele und Träume auf die nächste Generation zu übertragen, zu delegieren. Die Migranteltern neigen in einem viel stärkeren Ausmaß dazu, weil ihr Selbstwertgefühl durch erlebte Diskriminierungen und Erniedri-

²⁶ Nauck, B. (2000)

gungen in hohem Maße beschädigt worden ist. Diese Demütigungen, nicht erreichte Aufstiegs- und Statusziele sollen die Errungenschaften ihrer Kinder kompensieren – Kinder als Wiedergutmachungsfiguren! Diese psychische Haltung wird im Fachjargon „Erwartung an intergenerative Statusmobilität“ genannt.

Diese hohen Erwartungen der Eltern führen unweigerlich zu hochgesteckten Ich-Idealen und Lebensentwürfen der Kinder. Diese Kinder plagen lebenslang Versagens- und Schuldgefühle gegenüber den Eltern, wenn sie gerade als Angehörige einer diskriminierten Minderheit die Aufstiegsziele nicht erfüllen können. Rastlose Abstrampelung in der Fremde, Selbstüberforderung als Migrantenschicksal zieht sich wie ein roter Faden über viele Generationen. Eltern, Familien, sind die stärksten Überlebensinstitutionen nicht nur der Kultur sondern auch der psychischen Struktur und Lebensentwürfe.

Literatur:

- Assion, H.-J. (2005) Migration und psychische Krankheit. In: Assion, H.-J. (Hrsg.) Migration und seelische Gesundheit, Heidelberg
- Benkert, H./Floru, L./Freistein, H. (1974) Psychische Störungen bei ausländischen Arbeitnehmern, die zur stationären Behandlung in die Psychiatrische Klinik eingewiesen wurden. In: Nervenarzt 45/1974
- Boos-Nünning, U./Karakasoglu, Y. (2005) Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund, Münster
- Callies, I./Machleidt, W. (2003) Transkulturelle Aspekte bei Persönlichkeitsstörungen. In: Persönlichkeitsstörungen 7/2003
- Chasseguet-Smirgel, J. (1981) Das Ich-Ideal, Frankfurt/Main
- Eitinger, L. (1983) Psychiatric Symptomatology in Refugees. In: Boroffka, A./Pfeiffer, W. (Hrsg.) Fragen der transkulturell-vergleichenden Psychiatrie in Europa, S. 226-236
- Elias, N./Scotson, J.L. (1990) Etablierte und Außenseiter, Frankfurt/Main
- Grinberg, L./Grinberg, R. (1990) Die Psychoanalyse der Migration und des Exils, München/Wien
- Haasen, Ch./Kleinemeier, E./Yagdiran, O. (2005) Kulturelle Aspekte bei der Diagnostik psychischer Störungen. In: Assion, H.-J. (Hrsg.) Migration und seelische Gesundheit, Heidelberg
- Herwartz-Emden, L. (2000) Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation, Osnabrück
- Kürşat-Ahlers, E. (1991) Migration - Abschiednehmen von den Wurzeln. In: Pflüger, P.M. (Hrsg.). Abschiedlich leben, Olten
- Kürşat-Ahlers, E. (1995) Migration als psychischer Prozess. In: Attia, I. u.a. (Hrsg.). Multikulturelle Gesellschaft und Monokulturelle Psychologie?, Tübingen
- Kürşat-Ahlers, E. (1996) Die Erfahrung der Migration. In: Nolte, H.-H. (Hrsg.) Deutsche Migrationen, Münster
- Kürşat-Ahlers, E. (2000) Migration als psychischer Prozeß. In: David, M./Borde, Th./Kentenich, H. (Hrsg.), Migration – Frauen – Gesundheit. Frankfurt/Main, S. 45-56
- Leyer, E.M. (1991) Migration, Kulturkonflikt und Krankheit, Opladen
- Moses, R. (1978) Adult Psychic Trauma. The Question of Early Predisposition and Some Detailed Mechanisms. In: International Journal of Psycho-Analysis XX

- Nauck, B. (2000) Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien. In: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.) Familien ausländischer Herkunft in Deutschland, Bd. 1, Opladen
- Nauck, B. (2001) Solidarpotential von Migrantenfamilien, Gesprächskreis Migration und Integration. Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin, S. 23
- Nauck, B. (2004) Familienbeziehungen und Sozialintegration von Migranten. In: Institut für Migrationsforschung und interkulturelle Studien, Universität Osnabrück (Hrsg.) I-MIS-Beiträge, Heft 23/2004
- Sluzky, C.E. (2001) Psychologische Phasen der Migration und ihre Auswirkungen. In: Hegemann, Th./Salman, R. (Hrsg.) Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen, Bonn
- Trimborn, W. (1979) Der progressive Abwehrcharakter des Über-Ichs. In: Cremerius et.al. (Hrsg.) Psychoanalyse, Über-Ich und soziale Schicht, München

Türkische Männer im Kontext der Zwangsehe – Die Verheiratung der Männer als Disziplinarmaßnahme²⁷

In der Debatte um Zwangsverheiratung wird in der Regel davon ausgegangen, dass die Frau in eine Ehe gezwungen wird, was auch berechtigt ist. Allerdings gibt es Erfahrungsberichte, die belegen, dass auch Männer einer Eheschließung nicht immer aus eigener Überzeugung zustimmen. Trotzdem muss hier eindeutig festgestellt werden, dass die Männer von einer Eheschließung profitieren, da die administrativen Aufgaben und die Alltagslasten auf die Ehefrau übertragen werden.

In diesem Beitrag wird die These entwickelt, dass die Eheschließung aus Sicht der Eltern eine Disziplinarmaßnahme darstellt, wenn andere Maßnahmen nicht (mehr) greifen. Da die geschlechtsspezifische Erziehung der Eltern der Schlüssel zum Verhalten der Jungen ist, wird zunächst der Ansatz der geschlechtsspezifischen Erziehung erläutert.

Eltern türkischer Herkunft²⁸ in Deutschland teilen sich die erzieherische Disziplinierung der Kinder in der Regel nach dem Geschlecht auf: Die Mutter unterweist die Töchter und der Vater die Söhne. Während jedoch der Vater die Töchter disziplinieren kann und sie gehorchen müssen, können sich Söhne den Anforderungen der Mutter widersetzen.

Im frühkindlichen Alter (von 0 bis 3 Jahren) wird noch nicht zwischen den Geschlechtern unterschieden. Die Kinder tragen in dieser Zeit für ihr Verhalten keine Verantwortung. Dies ist im Vorschulalter, zwischen drei und sechs Jahren, nur noch bedingt der Fall. Das Kind erfährt die bis dahin schützende Familie nun auch als strafende Instanz. Mit der körperlichen und intellektuellen Entwicklung des Kindes verändert sich gleichzeitig das Verhalten der Eltern, das nun deutlich geschlechtsspezifisch ausgerichtet ist.

Erziehung der Jungen

Da sich der Junge bis zur Pubertät in der häuslichen Umgebung aufhält, sind die wichtigsten Bezugspersonen die Mutter und ggf. die älteste Schwester. Bereits im Vorschulalter ist das Verhältnis des Jungen zur Mutter bzw. zur Schwester zwiespältig: Einerseits ist es noch von körperlicher Zärtlichkeit geprägt, andererseits wird diese von beiden Seiten ab-

²⁷ Dieser Beitrag ist stark entlehnt an das Buch: Toprak, Ahmet: Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg 2005.

²⁸ Hier werden diejenigen Familien aus der Türkei beschrieben, die an den traditionellen Erziehungs- und Geschlechterkonzepten festhalten. Selbstverständlich gibt es sehr viele Familien, die diese Konzepte nicht verfolgen; sie sind aber nicht Gegenstand des folgenden Beitrags.

gelehnt. Die ambivalente Haltung spiegelt sich ebenso in der fehlenden Autorität von Mutter und Schwester wider. Alle Aufforderungen der weiblichen Erziehungsberechtigten appellieren an seinen freien Willen. Damit er den Aufforderungen nachkommt, wird der Junge zwar von der Mutter ermahnt, sie lässt ihn jedoch gewähren und setzt ihre Autorität ihm gegenüber nicht durch. Außer einem Tadel geschieht ihm nichts, wenn er sich weigert. Dieses Gewähren lassen führt beim Jungen teilweise zu Verunsicherung hinsichtlich der Autorität seiner weiblichen Bezugspersonen und auf der Handlungsebene zu Provokationen diesen gegenüber. Im Extremfall kommt es dazu, dass der Junge auf seine Mutter einschlagen, sie treten und boxen kann, ohne dass er mit ernsthafter Bestrafung rechnen muss.

In dieser Zeit beginnt der Vater, den Sohn in den männlichen Aufgabenbereich einzuweisen; er achtet auf sein Verhalten, bestraft und lobt ihn. *„Während der Sohn den Anforderungen des Vaters gerecht werden muss, bleibt die Beziehung zur Mutter davon unbelastet, die zudem das Erziehungsmittel der körperlichen Züchtigung, wenn sie damit droht, auf den Vater überträgt und kaum selbst ausführt.“*²⁹ Die Jungen dürfen mit Beginn der Pubertät ihre Freizeit eigenständig organisieren und Tanzlokale und Kneipen aufsuchen, ohne von den Eltern reglementiert zu werden. Außerdem ist es ihnen erlaubt, sexuelle Erfahrungen zu sammeln und sich mit Mädchen zu befreunden, auch wenn sie nicht heiraten wollen. Rauchen und Alkoholkonsum wird als männertypisches Verhalten geduldet, während es bei den Mädchen abgelehnt wird.

Erziehung der Mädchen

Das Mädchen hält sich in der unmittelbaren Nähe der Mutter und der älteren Schwester auf, die ihre Hauptbezugspersonen sind. Das Mädchen kommt mit anderen Haushalten und deren Familienmitgliedern erst dann in Kontakt, wenn die Mutter sie zum Besuch bei Verwandten oder Nachbarn mitnimmt.

Während die Mutter den Jungen ohne Strenge positiv unterstützt, wird der gleiche Prozess beim Mädchen durch die Festlegung der weiblichen Geschlechterrolle mit mütterlicher Rigidität begleitet. Das Mädchen muss den Aufforderungen der Mutter Folge leisten. Die Autorität der Mutter ist unangreifbar, sie bestraft das Mädchen, wenn es nicht gehorcht. Anfangs hilft die Tochter gelegentlich bei leichten Arbeiten, wie z. B. Aschenbecher leeren oder das Zimmer aufräumen. Das Mädchen lernt, sich in Anwesenheit anderer ruhig zu verhalten und nicht zu sprechen, außer wenn es etwas gefragt wird. Die Mutter-Tochter-Beziehung ist kaum von körperlicher Zärtlichkeit geprägt, so dass das Mädchen selten von

²⁹ Pfluger-Schindlbeck, Ingrid : Achte die Ältern, liebe die Jüngeren, Frankfurt a. M. 1989, S.139f.

der Mutter auf den Schoß genommen und zärtlich umarmt und geküsst wird. Dem Mädchen wird prinzipiell die Fürsorge für jüngere Geschwister übertragen; dies ist beim Jungen nicht der Fall.

Die Autorität des Vaters bleibt aufgrund der relativ großen sozialen Distanz unangetastet. Wenn sich der Vater doch in einen Konflikt zwischen Mutter und Tochter einschaltet, beendet er diesen zumeist mit einem lauten Befehl. In vielen Fällen droht die Mutter dem Mädchen nur mit dem Vater, überträgt aber die Disziplinierungsmaßnahme nicht auf ihn, sondern führt diese selbst durch. Da der Vater sich aus der Erziehung der Tochter weitgehend heraushält, ist die Vater-Tochter-Beziehung freundlich. Wenn zwischen Vater und Tochter direkte Interaktionen stattfinden, dann haben sie den Charakter von kleineren Dienstleistungen der Tochter sowie seinerseits von milden Korrekturen ihres Verhaltens.

Zwischenfazit

Beim Jungen fällt ins Auge, dass er viele Freiheiten genießt und sein Fehlverhalten wird mit seiner Jugendlichkeit entschuldigt. Das heißt, ihm werden kaum Grenzen gesetzt und er erfährt die Übergänge von der Kindheit über die Adoleszenz zum Erwachsensein als weniger einschneidend. Die Jungen werden wie kleine Kinder behandelt, sie tragen für ihr Verhalten selten Verantwortung und erst ab einem bestimmten Alter müssen sie auf „Knopfdruck“ erwachsen werden. Wenn die Jungen sich nicht diszipliniert verhalten (wechselnde Freundinnen, bleiben von zuhause fern, werden strafrechtlich oder wegen Alkoholmissbrauchs auffällig), ergreifen die Eltern ab einem gewissen Alter Maßnahmen, um das Erwachsenwerden der Jungen zu forcieren. Diese Maßnahmen sind der Militärdienst in der Türkei, die Verheiratung und schließlich die Vaterschaft.

Militärdienst in der Türkei

Viele Eltern erhoffen sich durch den türkischen Militärdienst eine Verhaltensänderung ihrer Söhne. Die Grenzsetzung und Disziplinierung, die sie selbst bei ihren Kindern nicht erreichen konnten, übertragen sie dem Militärdienst, da dieser für seine Rigidität bekannt ist. Obwohl den Eltern bekannt ist, dass ein in Deutschland lebender türkischer Staatsbürger den zeitlichen Umfang des türkischen Militärdienstes (von derzeit 18 Monaten) auf 30 Tage reduzieren kann, indem er etwa 7500 Euro an den türkischen Staat bezahlt, wird in einigen Fällen darauf verzichtet. Viele Eltern wollen, dass ihre Kinder die volle Zeit des Militärdienstes ableisten. Dadurch erhoffen sie sich nicht nur eine Disziplinierung, sondern die Stärkung des „türkisch-patriotischen“ Denkens und Fühlens.

Die Reduzierung der Militärzeit kommt für viele Männer auch deshalb nicht in Frage, weil sie mit dem Militärdienst einen Beitrag zur Verteidigung und Entwicklung des Landes leis-

ten wollen. Außerdem wird von den Männern betont, dass sie während der vollen Militärzeit in der Türkei Geld ausgeben und dadurch einen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung der Türkei leisten.

Inwieweit die jungen Männer nach dem türkischen Militärdienst tatsächlich die erwünschte Verhaltensänderung zeigen, ist fragwürdig. Die Erfahrungen zeigen, dass sich nur vorübergehende Verhaltensänderungen einstellen und die jungen Männer binnen kürzester Zeit zu ihrem vorherigen Lebenswandel zurückkehren.

Die Verheiratung

Ist die gewünschte Verhaltensänderung aus Sicht der Eltern nach dem Militärdienst nicht erfolgt, ist die nächste Maßnahme die Verheiratung des Sohnes, damit er Verantwortungsbewusstsein und Eigeninitiative als Versorger, Ernährer und Oberhaupt einer Familie entwickelt. Im Zuge dessen soll der Sohn sich von seinem jugendtypischen Verhalten verabschieden, indem er seine Jugendfreunde seltener trifft, den Alkoholkonsum reduziert bzw. einstellt und insbesondere ein geregeltes Sexualleben führt. Der Sohn wird allerdings weder auf eine Eheschließung vorbereitet noch wird mit ihm besprochen, warum eine Eheschließung ab einem bestimmten Alter wünschenswert sei. Das heißt, dem Sohn ist nicht klar, dass sein Verhalten die Eltern beunruhigt und sie deshalb eine Heirat vorbereiten. Es wird lediglich ein Machtwort, verbunden mit einer Drohung (was für eine Drohung?), gesprochen, und der Sohn muss sich der Entscheidung des Vaters fügen.

Dass die Söhne sich durch solche Maßnahmen der Eltern nicht bändigen lassen, verdeutlicht die Phase nach der Eheschließung, denn meistens werden die unausgesprochenen Regeln auch nach der Eheschließung weiterhin verletzt.

Nach der Heirat wohnt das frisch verheiratete Paar meistens in Deutschland bei den Eltern. Ist der Sohn aufgrund der Erwerbstätigkeit oder der persönlichen Freizeitgestaltung außer Haus, so sind die Eltern oder die Geschwister die Ansprechpartner für seine Frau. Durch die Verheiratung übernimmt der Sohn keine Verantwortung, wie die Eltern gehofft haben, sondern es kommt im Gegenteil noch mehr Verantwortung auf die Eltern zu, da sie sich in der Abwesenheit des Sohnes um die Schwiegertochter kümmern müssen.

Das Konzept der Eltern, mit der Verheiratung den Sohn zu disziplinieren, geht nicht auf, da der Sohn wie auch in der Phase der Kindheit und Adoleszenz alle Freiheiten genießt. Er erfährt die Grenzen seines abweichenden Verhaltens nicht, weil die Eltern unbewusst auf das Prinzip „Lernen am Modell“ setzen. Das heißt, sie gehen davon aus, dass der Sohn anhand der Beispiele in seinem Umfeld, wie sich ein verheirateter Mann zu verhalten hat, seine Haltung ändern wird. Wenn die gewünschte Änderung nicht unmittelbar erfolgt, wird die Braut seitens der weiblichen Familienmitglieder angehalten, ein Kind zu bekommen.

Vaterschaft

Das letzte Mittel, das die Eltern zur Disziplinierung des Sohnes einsetzen, ist die Verantwortungsübernahme für den eigenen Nachwuchs. Während das Ableisten des Militärdienstes und die Eheschließung seitens der Eltern beschlossen werden und der Sohn die Maßnahmen als abstrakt empfinden kann, scheint der Weg über eine Vaterschaft die emotionalen Seiten des Mannes anzusprechen. Der folgende Exkurs bekräftigt diese These:

Als Ibrahim nach der Eheschließung in der Türkei ohne seine Frau nach Deutschland kommt, befreundet er sich mit einer Türkin. Er fühlt sich für seine Frau in der Türkei nicht zuständig und verantwortlich, weil er sie kaum kennt. Die Beziehung zu seiner Freundin beendet er erst, nachdem er erfährt, dass seine Frau schwanger ist: *„Ich habe halt gehört, meine Frau ist in Türkei schwanger. Ja, dann habe ich mit meiner Freundin Schluss gemacht (...) Ja, für mein Kind. Ich habe das für mein Kind gemacht (...) Als meine Frau nach Deutschland kam, ne, da war schon mein Sohn da. Ich wollte für meinen Sohn da sein. Ich war dann nicht mehr weg. Ich wollt nur für mein Kind was machen.“*³⁰ Wenn der Interviewausschnitt separat betrachtet wird, kann angenommen werden, dass die letzte Maßnahme der Eltern Auswirkungen auf das Verhalten des Sohnes hat. Die Erfahrungen zeigen allerdings, dass die Verhaltensänderung der Söhne temporär ist. Die Verantwortungsübernahme schlägt sich nicht kontinuierlich und umfassend in allen Bereichen seines Verhaltens nieder. Die Ehefrau wird trotzdem vernachlässigt und die Veränderung resultiert nicht aus Überzeugung und Einsicht, sondern erklärt sich mit dem Konzept des Ansehens. Denn ein Mann, der nicht zu seiner schwangeren Frau hält, verliert in der Öffentlichkeit an Ansehen und Glaubwürdigkeit: *„Weißt du, wenn meine Frau nicht schwanger wäre, ne, dann hätte ich mit meiner Freundin nicht Schluss gemacht (...) Ja, die Leute würden sagen, schau mal, seine Frau ist in Türkei schwanger, und er hat andere Freundin. Das ist ganz schlecht. Das macht man halt nicht. Die Leute reden dann schlecht. Die werden dann immer sagen, Ibrahim macht nur schlechte Sachen, die arme Frau in Türkei und so weiter (...) Ja, wenn mein Sohn in Deutschland war, erst war ich zu Hause. Dann hab ich gesehen, mein Frau ist da, meine Schwester ist da, meine Mutter ist da und so weiter (...) Ich hab mich dann nicht mehr gekümmert. Alle waren ja da. Ich bin dann wieder mit Freunden weggegangen, Fußball schauen oder so.“* (Ibrahim)³¹ Als er sieht, dass die Erziehung seines Sohnes von den weiblichen Familienmitgliedern übernommen wird, zieht sich Ibrahim in seine alte Rolle zurück. Der Mann wird ein weiteres Mal aus der Verantwortung genommen und die Maßnahmen der Eltern bleiben ohne große Wirkung.

³⁰ Toprak, Ahmet: Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer, Freiburg 2005, S. 112f.

³¹ ebd., S.113f.

Fazit

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Eltern Maßnahmen wie die Zwangsverheiratung zur Disziplinierung des Sohnes ergreifen, aber deren Wirkung aufgrund der inkonsequenten Umsetzung verpufft. Die oben beschriebenen Disziplinierungsmaßnahmen, die vor allem in der ländlichen Türkei sehr erfolgreich sein können, bleiben in der Migration erfolglos, denn sie beruhen auf der sozialen Kontrolle, die in Deutschland nicht in der Form vorhanden ist. Vor allem die Verheiratung des Sohnes bleibt ohne Wirkung, da dem Mann erlaubt ist, seine Sexualität anderweitig auszuleben, was den Männern in der ländlichen Türkei nicht gelingt.

Hannover, Dezember 2006

© Friedrich-Ebert-Stiftung

Büro Niedersachsen
Rathenastr. 16 A
30159 Hannover

Tel.: 0511-306622

Fax: 0511-306133

E-Mail: hannover@fes.de

Internet: www.fes.de